

Der Bote

Aus dem Triodion des Theodoros Studites
Am Montag der ersten Fastenwoche, Ton 2

IKommt, laßt uns heute
der Fasten Gnadengabe
empfangen.

Denn als der Reue rechte Zeit
ist sie von Gott gegeben.

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

1 1992



Lebende Ikone

Der erste Sonntag der Großen Fastenzeit trägt in der kirchlichen Sprache die Bezeichnung "Fest (oder Triumph) der Orthodoxie". Dieser Festtag wurde zum Gedenken an den Sieg der Orthodoxie über alle Häresien eingeführt. Unmittelbarer Anlaß war das Ende des Ikonenkampfes und die Wiederherstellung der recht-gläubigen Verehrung der Ikone in der Kirche durch das Siebente Ökumenische Konzil. In allen Pfarrkirchen wird deshalb an diesem Tag ein besonderer Bittgottesdienst durchgeführt, in dem wir einerseits für die Beendigung der früheren Häresien danken, andererseits um die Rückführung in die Kirche all derer bitten, die sich aus welchem Grund auch immer von der Kirche entfernt haben. Dieser Bittgottesdienst ist auch mit einer Prozession mit den heiligen Ikonen verbunden.

Aus diesem Grund halten wir es für angebracht, die Fastenausgabe unseres Boten mit einem Artikel einzuleiten, den der inzwischen verstorbene Erzbischof Feodor Trofimow in den 60-er Jahren verfaßte.

Als erste Ikonen-Schreiber sind zu nennen die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Dies mag zunächst befremdlich erscheinen. Warum Ikonen-Schreiber? Das sollen die heiligen Evangelisten gewesen sein? Sie haben doch keine Ikonen geschrieben?

Wohl haben sie Ikonen geschrieben! Sie haben Wort-Ikonen, Wort-Bilder geschrieben. Die Evangelisten geben uns eine Be-Schreibung, ein Wort-Bild, einen Auf-Riß, eine Zeichnung (graph) der heiligen Gestalt des Erlösers und Seiner Heilstaten.

"Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben worden, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden" (Joh 1,1,14 und 17).

"... Philippus sagt zu ihm: 'Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.' Jesus sagt zu ihm: 'Schon so lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: 'Zeige uns den Vater'?' (Joh 14,8-9).

*"... Er ist das **Bild** des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung" (Kol 1,15).*

Auch den heiligen Paulus können wir im obengenannten Sinne Ikonen-Schreiber nennen. Die heiligen Schriftsteller des Neuen Testaments künden vom inkarnierten ewigen Logos Jesus Christus, der **Ikone** des unsichtbaren Gottes. Die ganze christliche Theologie ist auch Ikonologie, da sie doch ohne Christus, den inkarnierten Logos, die Ikone des unsichtbaren Vaters, nicht möglich wäre. Christus ist als εἰκών (Ikone) Abbild und Urbild. Ein Ab-Bild des Vaters und Ur-Bild des Menschen.

"... Wir alle aber, die wir mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn widerspiegeln, werden in das gleiche Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn aus geschieht, welcher Geist ist" (2. Kor 3,18).

"... Unter ihnen, den Ungläubigen, hat der Gott dieser Welt den Sinn verblindet, damit ihnen nicht erstrahle das helle Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, der da ist das Bild Gottes" (2. Kor 4,4). Das durch den Sündenfall verdunkelte Ebenbild Gottes, der Mensch, wird durch die Erscheinung, Inkarnation des Göttlichen Logos Jesus Christus wieder zum Leuchten gebracht. Des Menschen Ziel ist es, ein Christo-phoros, Christusträger zu werden. Diejenigen Menschen, die wir die Heiligen nennen, insbesondere die Heilige Gottesgebälerin und immerwährende Jungfrau Maria, die vom Heiligen Geist begnadeten Menschen, deren Gottesebenbildlichkeit herrlich aufleuchtet, sind wirkliche lebendige Ikonen. Die Heiligenverehrung in ihrem Wesen ist immer eine Verehrung Christi selbst.

Was ist nun die Aufgabe eines Ikonen-Schreibers?

Wir sprechen nun vom Ikonen-Schreiber, der mit Pinsel und Farbe schreibt: Auch er ist ein Evangelist (Evangelist, d.h. Verkünder des Evangeliums, sollte jeder Christ sein, in dem Offenbarmachen seines Glaubens) und sein Dienst ist ein priesterlicher.

Der Ikonen-Schreiber ist ein Handwerker; ein Hand-Werker, kein "Künstler". Das Ikonen-Schreiben ist sein Hand-Werk. Doch nicht seiner Hände Werk. Sein Handwerk ist Mäeutik; seine Aufgabe ist die eines Geburtshelfers. Er verhilft einem Wesen zum Dasein und als solcher muß er ein wahrer Künstler sein; kein bloßer Artist. Der Ikonen-Schreiber ist gebunden an die παραδοσις (Überlieferung), an den νόμος seiner Tradition. Er hat aber einen sehr weiten Spielraum innerhalb dieses "Nomos" (s. Anm.). Sein Schöpferum wird nicht vernichtet, nicht versklavt. Ja, sein Schöpferum wird unerschöpflich, da der Geist Gottes die menschliche Natur nicht vergewaltigt, sondern verwandelt, verklärt (Verklärung - μεταμορφωσις), um-bildet in eine höhere μορφή (s. Anm.).

Wenn wir nach dem Platz der Ikone innerhalb der bildenden Künste suchen, so werden wir ihn niemals innerhalb der Traditionen der bildenden Künste entdecken können. Denn ihr Wesen ist theologischer Natur. Das Wort Theologie versuchen wir nicht im akademischen Sinne zu gebrauchen, sondern nach der Art der Fischer und Zeltmacher.

Jugendtreffen in München

siehe: Leben aus der Diözese

Wasserweihe in der ehemaligen Aussegnungshalle auf dem Mitin-Friedhof

Ильдыка Варшава aus Cannes

siehe: Unsere Gemeinden in Rußland

Die Ikone ist logisch, doch nicht im Sinne der verrechnenden Vernunft. Sie ist theo-logisch. Immer in Beziehung auf den Göttlichen Logos.

Der Rationalismus, ein Produkt der verdunkelten menschlichen Vernunft, ist außerstande, die Ikone zu begreifen. Man kann sie auch nicht begreifen, man kann sich von ihr nur ergreifen lassen. Sie ist kein Gegen-Stand; sie stellt sich uns nicht gegenüber, sie ist eine Brücke.

Auf keinen Fall ist die Ikone irrational. Es wäre ein großer Fehler, sie als ein Mittel für irgendwelche Praktiken und Versuche des Menschen zur Selbsterlösung gebrauchen zu wollen. Die Ikone ist einzig und allein ausgerichtet auf den Gottmenschen Jesus Christus. Sie ist kein Schmuckgegenstand. Man kann von ihr nur beten.

Zum Wortbild *εικων*. Der volle Sinn des griechischen Wortes *εικων* ist in anderen Sprachen kaum wiederzugeben. Ohne Zweifel bedeutet das Wort *εικων* Bild. In den Übersetzungen des NT ins Deutsche wird für das griechische Wort *εικων* (ikon) das Wort Bild gebraucht; in der russischen Übersetzung das Wort *obras*. Doch der Begriff *εικων*, auf dessen nähere Erläuterung wir hier nicht eingehen können, beinhaltet in sich viel mehr als das deutsche Wort Bild im gewöhnlichen Sprachgebrauch.

Das griechische Wort *pinax* bedeutet u.a. Tafel, Schreibtafel, Brett, Gemälde - ist für die Ikonentheologie nicht brauchbar.

Zur Klärung der verschiedenen Schreibweise des griechischen Wortes *εικων*:

Es gibt zwei Weisen für die Aussprache der griechischen Vokabeln; die byzantinische und die auf Erasmus von Rotterdam sich berufende, bezüglich der Aussprache der griechischen Laute. In diesem Falle das Wort *εικων* betreffend, gibt es auch zwei Varianten: *Eikon* gesprochen nach abendländischer Tradition; *ikon* nach byzantinischer. Im deutschen Sprachgebrauch hat sich das Wort *Ikone*, was die "heiligen Bilder" betrifft, eingebürgert. *Eikon* wird mehr in theologischer und philosophischer Literatur verwendet. Wir verwenden in der vorliegenden Betrachtung beide Varianten. *ikon* - *Eikon*. Der Sinn ist der gleiche.

Das Wesen Gottes wird in Christus faßbar: "... wir haben uns frei gehalten von allen versteckten von allen versteckten Schändlichkeiten, wir verlegen uns nicht aufs Ränkespiel und fälschen nicht das Gotteswort, sondern wir empfehlen uns jedem menschlichen Gewissen durch offene Darlegung der Wahrheit vor Gottes Angesicht" (2. Kor 4,2).

"... Denn Gott, der da sprach: "Aus Finsternis soll Licht aufleuchten, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit erstrahle die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die auf dem Antlitz Christi ist" (2 Kor 4,6).

"... Und er ist das Haupt seines Leibes, der Kirche" (Kol 1,18).

"... Und wie wir das Abbild des Erdhaften trugen, werden wir auch das Abbild des Himmlischen tragen" (1 Kor 15,49).

"... Denn die er vorhererkannte, hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei" (Röm 8,29).

"... und habt den neuen Menschen angezogen, der erneuert ist zur vollen Erkenntnis nach dem Bild seines Schöpfers" (Kol 3,10).

"Was das Wort durch das Gehör übermittelt, wird durch das Bild wortlos dargestellt; mittels beider, die voneinander untrennbar sind, erfahren wir das einzige und gleiche Mysterium!"

(Hl. Basilius d. Gr., Sermon 19 Patr. gr. Migne, Band 31)

"Gott, der weder Leib noch Form hat, wurde einst überhaupt nicht dargestellt. Doch nun, da er im Fleisch zu uns gekommen ist und unter den Menschen gewohnt hat, stellen wir die sichtbare Gestalt Gottes dar." (Hl. Johannes von Damaskus, Patr. gr. Migne 94, Sp. 1245).

Hl. Johannes Chrysostomus beschreibt das Wort Gottes als eine durch alle äußeren Sinne in den Menschen eindringende Macht. Seine Homilien sind außerordentlich reich an Wortbildern.

Ikonologisch ist der orthodox-christliche Gottesdienst. Ort der Ikone ist primär die orthodox-christliche Liturgie. "οι τα χειρουβειμ μυστικως εικονιζοντες..." "Die Cherubime mystisch bildend." (Aus dem Cherubim-Hymnos der heiligen orthodox-christlichen Eucharistischen Liturgie.)

Schon dieses eine Zitat reicht aus, auf den ikonologischen Charakter des orthodox-christlichen Gottesdienstes hinzuweisen.

Der das heilige Opfer darbringende Zelebrant ist während des Vollzugs des heiligen Mysteriums eine lebende Ikone Christi, indem er umgebildet wird (im Sinne der Meta-morphose) zur Eikon Christi. Doch nicht nur er, sondern alle Gläubigen an der heiligen Eucharistie teilnehmenden Christen sind lebendige Ikonen.

Mit dem Platonismus hat all dies nichts zu tun. Der konsequente Platonismus führt unweigerlich zum absoluten Intellektualismus, zur Bildlosigkeit. Der häufige Gebrauch des Begriffes Eikon im Platonismus, hat zu mancherlei Mißverständnissen in der akademischen Theologie verschiedener Fachgelehrter in Ost und West geführt. Der Christliche Glaube ist kein Spiritualismus, keine Abart des Platonismus, keine philosophische Theorie, kein abstraktes Prinzip, keine persönliche Überzeugung, keine Ideologie.

Wenn es schon nur annähernd gelingt, das biologische Phänomen Leben wissenschaftlich zu definieren, so ist es vollends unmöglich, das geistige Leben begrifflich zu fassen. Die Last einer Ideologie, sei es auch einer religiösen, unterjocht den Menschen, den Anthropos, das aufgerichtete Geschöpf Gottes, nimmt ihm seine Würde; das sanfte Joch Jesu Christi jedoch richtet den durch die Sünde gebeugten, unter das Joch des "Gottes" dieser Welt gekommenen Menschen wieder auf, gibt ihm seine Würde zurück, erneuert seine Gottebenbildlichkeit.

"Begreife deine Würde! Erkennst du, was es bedeutet, daß du als Ebenbild Gottes erschaffen bist? Nämlich zur Vervollkommenheit deiner selbst, auf daß du Gott ähnlich werdest als ein Werkzeug zu Seiner Verherrlichung." (Gregor von Nyssa)

In der Potenz, im Keime, wird der Mensch schon in diesem Weltalter re-stauriert, nach dem Bilde Gottes; des Menschen Eikon wird gereinigt im Bade des heiligen Mysteriums der Taufe. Er wird wieder Person, keine Monade, kein A-tomos, kein Individuum, sondern ein Verwandter Jesu Christi. "... Und er streckte seine Hand über seine Jünger und sprach: Siehe meine Mutter und meine Brüder. Denn jeder, der den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter" (Mt 12,49 und 50).

Ein Verwandter aber des Göttlichen Logos selbst ist ein Verwandler; ein lebendiger Spiegel, der nicht bloß reflektiert, sondern in freier Willensentscheidung, ergriffen von der Liebe zu Christus, gleich einem lebendigen Prisma das Göttliche Licht regenbogenartig in herrlichen Farben in sich aufleuchten läßt: die christlichen Tugenden.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

"Es folgte ihm viel Volk aus Galiläa und dem Gebiet der Zehnstädte, aus Jerusalem, Judäa und Ostjordanien." **4,25**

Der göttliche Wundertäter versammelt um sich Menschen verschiedenartigster Gefühle, verschiedenartigster Ansichten, verschiedenartigster Ausrichtung. Alle sie vereint Er durch Seine Güte und Barmherzigkeit. Zu Ihm und vor Ihm werden sie einig in ihren Gefühlen, in ihren Ansichten, in ihrem Verständnis. Ein Durst quält ihre Seelen, ein Hunger ihre Herzen; Sowohl denen aus Galiläa, als auch denen aus Jerusalem, denen aus Judäa und denen von jenseits des Jordan und denen von Dekapolis (Zehnstädte, auf griech. Dekapolis, befanden sich jenseits des Jordans, nordöstlich von Palästina. Größtenteils waren sie von Griechen und Syrern besiedelt. Diese Städte stellten eine Union dar, befanden sich unter der unmittelbaren Verwaltung der Römer und genossen besondere Privilegien). Um diesen Durst zu löschen, diesen Hunger zu lindern, legte der göttliche Frohbotschafter ihnen Seine Lehre in der Bergpredigt vor.

Die Bergpredigt Kap. 5, 6 und 7

Die Frohe Botschaft über das neue Leben

Jegliche Tugend des Evangeliums ist im Gottmenschen eine lebendige und unsterbliche Kraft. Sie alle haben in Ihm ihre Unsterblichkeit und ihr ewiges Leben. Er ist ihre vollkommene und unsterbliche Verkörperung. Wenn es Liebe ist - in wem ist

Noch nie war Ikone so aktuell wie heute. Im Zeitalter der fast totalen Herrschaft der modernen Technik, in der Zeit, da das menschliche Leben einerseits vom sterilen Rationalismus vergiftet ist, andererseits, gleichsam seiner Kehrseite, dem Irrationalismus ausgeliefert, in den verschiedenen Formen des modernen Aberglaubens, und gleichsam überflutet von negativen "Ikonen": Film- und Fernsehprodukten, illustrierter Presse etc., deren ungeheure Wirkung evident ist, könnte die Ikone ein wahres Pharmakon der Seele sein.

Anmerkungen

Νομος: bedeutet u.a. Herkommen, Art, Ordnung, Weise, Melodie

Μορφη: bedeutet Gestalt, Form, äußere Erscheinung, Bild; Schönheit, Anmut; Qualität

Δοξα: bedeutet Ruhm, Ehre, Glanz, Herrlichkeit, Majestät, Pracht, Abglanz, Glaube

Ορθος: bedeutet aufrecht, geradestehend, unversehrt, wahr

sie so vollkommen, so unsterblich, so wirksam, so lebenspendend, so wundertätig wie in Ihm? Wenn es Güte ist - das gleiche; wenn es Wahrheit ist - das gleiche. So alle nacheinander. Sie stellen Sein Wesen dar, deshalb erscheinen sie ununterbrochen durch alles, was Sein ist; durch Seine Gedanken, Seine Gefühle, durch Seine Werke, Seine Wunder und durch Seine Worte. Die Wunder, die Er vor der Bergpredigt wirkt, sind nur Vorläufer der göttlichen Tugenden, von denen Er in der Bergpredigt spricht. Vorläufer, welche den Weg für die heiligen Tugenden im Herzen der Menschen vorbereiten sollen und die Pfade in die menschliche Seele ebnen sollen. Die heiligen Tugenden sind göttlich vollkommene und göttlich allmächtige Arzneien, welche von allen geistlichen Krankheiten und Schwächen heilen. Doch der Göttliche Arzt drängt sie niemandem auf, sondern bietet sie jedem an. Wer sie in sein Herz und seine Seele aufnimmt, nimmt unsterbliche göttliche Kräfte auf, welche ihn nicht nur von allen Krankheiten und Schwächen heilen, sondern ihn auch in ein unsterbliches und ewiges Wesen verwandeln. Und so ermöglichen sie es ihm, den einzig Unsterblichen und einzig Ewigen aufzunehmen: den Herrn Christus. Und das ist das einzige, was der Mensch braucht, immer braucht, sowohl in dieser als auch in jener Welt, sowohl in diesem wie auch in jenem Leben. Und noch etwas: Das ist dasjenige, was im Menschen weder die Sünde verderben, noch der Tod zerstören, noch der Teufel stehlen kann.

Darin liegt die wichtigste Frohbotschaft der Bergpredigt. Mit Hilfe der göttlichen Tugenden sich von Gott erfüllen zu lassen und vom Herrn Christus, durch Ihn und um Seinetwillen zu leben, sowohl in dieser als auch in jener Welt, und auf diese Weise die göttliche Vollkommenheit zu erlangen, das ist das einzige wahre Ziel der Entstehung des Menschen und der menschlichen Existenz. Das ist die Frohbotschaft vom neuen Leben, vom neuen Menschen, von neuen Werten. In der Tat ist die Bergpredigt die größte Revolution in der Geschichte der Menschheit. Und der schicksalhafteste Umbruch in allen menschlichen Welten: in der Welt der Ideen, und in der Welt der Gefühle und in der Welt der Tätigkeit. Durch sie ist die Veränderung aller Werte vollzogen worden. Doch das ist nicht alles. Durch sie sind der Menschheit nicht nur neue, unsterbliche Werte gegeben, sondern auch neue unfehlbare Maße für alles und alle in allen Welten. Darin liegt die ungewöhnliche, unwiederholbare und wahrhaftig göttliche Neuigkeit der neutestamentlichen Frohen Botschaft. Alles andere ist im Vergleich dazu nur eine traurige und tragische bittere Botschaft.

Die Seligpreisungen Mt 5,1-12

Das Leben ist schwer, das Leben ist Qual, das Leben ist Bitterkeit, - das fühlt jeder Mensch, solange er überhaupt Mensch ist. Woher kommt das? Daher, daß der Mensch sein Leben immer gemischt mit Sünde und ? und Tod erlebt. Doch Sünde und Tod sind die einzige Bitternis in der menschlichen Welt. Ihre Anwesenheit und Teilnahme am menschlichen Leben führt dazu, daß die Menschen ihr Leben als Fluch empfinden. Von diesem Gefühl und Bewußtsein kann sich der Mensch nicht retten, solange er nicht von Sünde und Tod gerettet wird. Doch ist das möglich? Ja, es ist möglich, antwortet der Göttliche Heiland durch Seine Lehre von den Seligpreisungen. Wer diese Lehre verwirklicht, erlebt das Leben als Seligkeit. Denn das Ziel der Lehre des Heilands über die Seligpreisungen ist es, die Menschen zu lehren, ihr Leben als Seligkeit zu empfinden und zu erleben. Das Leben ist ein Fluch, solange es durch Sünde und Tod erfahren, d.h. es als teuflische Realität erfahren wird, denn hinter Sünde und Tod steht immer ihr Schöpfer und Vater: der Teufel. Doch das Leben wird zur Seligkeit, sowie es beginnt, als göttliches Geschenk erfahren zu werden, als göttliche Realität, als göttliche Freude. Und das geschieht, wenn der Mensch in göttlichen Tugenden lebt, in göttlichen Wahrheiten, über die der Heiland in den Seligpreisungen spricht. Wenn sie verwirklicht werden, so verdrängen sie aus dem Menschen Sünde und Tod und alles, was sündig ist und verhelfen der Tugend und Unsterblichkeit zur Macht und allem dem, was tugendhaft und unsterblich ist. Jede dieser Tugenden, jede dieser Wahrheiten, für sich genommen und alle zusammen, führen

dazu, daß der Mensch in größerem oder geringerem Maße das Leben als Seligkeit erfährt. Doch auch jede Sünde allein und alle zusammen führen dazu, daß der Mensch wiederum in größerem oder geringerem Ausmaß, das Leben als Bitternis, als Qual, als Fluch empfindet. Welches der Gebote aus den Seligpreisungen der Mensch auch erfüllen mag, empfindet er sie als göttliche Realität, als göttliche Freude. Erst dann empfindet und begreift der Mensch tatsächlich, daß es eine Seligkeit ist, Mensch zu sein. Diese Seligkeit beginnt hier auf der Erde, um niemals mehr aufzuhören. Die Seligkeit, von der der Herr in Seinen Seligpreisungen spricht, ist nicht irgendeine entfernte himmlische Wirklichkeit, zu der der Mensch erst gelangen wird, wenn er durch das Tor des Todes in jene Welt eingeht. Nein, sie beginnt hier, auf der Erde, als himmlische Wirklichkeit und setzt sich dann unsterblich und ewig im Himmelreich selbst fort, wo der Dreisonnige Herr herrscht und regiert. Denn Er ist das endliche Ziel aller göttlichen Tugenden und Wahrheiten, Er in dem alle Seligkeit ist, und nur Seligkeit der Seligkeiten: Allseligkeit (vgl. 1 Tim 6,15: "Zur rechten Zeit wird es der selige, alleinige Gebieter kundtun, der König der Könige, der Herr der Herrscher").

Der hl. Philosoph Gregor von Nyssa schreibt: "Jakob sah in einer Vision die Leiter, die sich von der Erde zum Himmel erstreckte und auf deren Höhe sich Gott befand. Er wurde dadurch vielleicht auf mysteriöse Weise davon belehrt, was uns die Seligpreisungen lehren, welche uns auf dem Weg erhabener Ideen ständig zu Gott emporführen, denn, ich meine, daß auch dem Patriarchen Jakob in dem Bild der Leiter das tugendhafte Leben vorgestellt wurde, ein Leben in Tugenden, damit er auch selbst erkannte und anderen weitergab: zu Gott kann der Mensch sich nur dann erheben, wenn er ständig nach oben schaut und so unaufhörlich das Erhabene wünscht, und daher nicht bei dem verharret, was er bereits erreicht hat, sondern es als seinen Verlust betrachtet, wenn er nicht nach dem strebt, was noch höher ist.

So bereitet uns auch die Höhe der Seligpreisungen, eine vor der anderen, darauf vor, daß wir uns Gott selbst annähern, der wahrhaftig selig ist, und auf der Höhe jeglicher Seligkeit steht. Zweifellos, so wie wir uns dem Weisen durch Weisheit nähern und dem Reinen durch Reinheit, so nähern wir uns auch dem Seligen auf dem Weg der Seligkeiten, denn die Seligkeit ist das, was im wahren Sinne Gott eigen ist.

Das ist der Grund, warum Jakob sagt, daß auf der Höhe der Leiter Gott stand (1 Mose 22,13). Daher ist Teilhabe an den Seligkeiten nichts anderes als die Kommunikation mit der Gottheit, zu welcher uns unser Herr Christus durch das emporhebt, was er in den Seligpreisungen sagt (Über die Seligpreisungen, Predigt 5, Werke des Hl. Gregor von Nyssa, Moskau 1860, I, S. 418-419).

Fortsetzung folgt

Bischof Ignatij Brjančaninov

Worte über das Jesusgebet Fortsetzung - Anl. s. Bote 4/91

Diejenigen, die sich im Gebet des Namens des Herrn Jesus üben, sind einer besonderen Verfolgung durch den Teufel unterworfen. "Die ganze Anstrengung und Mühe unseres Gegners - so sagt der ehrwürdige Makarios der Große, - liegt darin, unseren Gedanken von der Erinnerung an Gott und der Liebe zu ihm abzulenken; dazu verwendet er die Verführungskraft der Welt und zieht uns von den wahrhaften Werten zu den vermeintlichen, nicht existierenden Werten ab".

"Die bösen Geister, - so sagt der ehrwürdige Nil Sinaitis, - versuchen den geistlichen Kämpfer bei Nacht unmittelbar aufzuwühlen, und bei Tag durch andere Menschen, indem sie ihn mit Verleumdungen, Plagen und Unheil umgeben". Dieses Vorgehen der Dämonen bei ihren Angriffen wird bald jedem Gebetsstreiter aus eigener Erfahrung klar. Sie versuchen uns durch üble Gedanken, durch geistige Phantasien, durch Erinnerung an notwendige Dinge, durch den Anschein nach geistliche Erwägungen, durch die Aufstachelung der Besorgnis, verschiedene Ängste und durch andere Symptome des Unglaubens. Bei all den vielfältigen dämonischen Kämpfen dient das Gefühl der Unruhe (Aufregung) immer als echtes Anzeichen der Annäherung der gefallen Geister, wenn auch die von ihnen hervorgerufene Wirkung den Anschein der Rechtschaffenheit hat.

Den zurückgezogen und konzentriert Betenden erscheinen die Dämonen in der Gestalt von Ungeheuern, in der Form von verführerischen Szenen, manchmal auch als lichte Engel, Märtyrer, Heilige oder als Christus selber. Man braucht die dämonische Drohung nicht zu fürchten, aber man soll sich grundsätzlich allen Erscheinungen gegenüber höchst skeptisch verhalten. In solchen Fällen, die jedoch nicht sehr häufig vorkommen, ist es unsere erste Pflicht, zu Gott Zuflucht zu nehmen, uns ganz Seinem Willen zu übergeben und um Seine Hilfe zu bitten; den Erscheinungen darf man keine Aufmerksamkeit schenken, man darf in keine Beziehung und keinen Dialog zu ihnen treten, denn man soll sich als zu schwach für den Umgang mit den feindlichen Geistern und als zu unwürdig für die Beziehung mit den heiligen Geistern Gottes betrachten.

Besonderen Kummer und allerlei Verfolgungen muß der wahre, gottgefällige Gebetsstreiter von seinen Brüdern,

den Menschen, erfahren. Und die Hauptdarsteller sind dabei, wie wir schon sagten, die Dämonen. Die Übung des Jesusgebetes fordert seiner Natur nach ununterbrochene Wachsamkeit. "Ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit"

- sagt der Staretz Serafim ist hier nötig aus dem Grund, weil "jenes Meer", d.h. das Herz mit seinen Gedanken und Wünschen, das mit Hilfe der Aufmerksamkeit gereinigt werden muß, ungeheuer groß und ausgedehnt ist: *'dort sind Ungeheuer ohne Zahl'* (Ps. 103, 25), d.h. viele eitle, unrechte und unreine Gedanken, die Ausgeburt der bösen Geister".

"Da dieses göttliche Gebet, - so sagt der Staretz Paisij, - höher als alle monastischen Praktiken steht, höher als die Rechtschaffenheit nach der Definition der Väter, wie es eine Quelle der Tugenden, die subtilste und unsichtbare Wirkung des Geistes in der Tiefe des Herzens ist, so legt dementsprechend der unsichtbare Feind dagegen unsichtbare, feine, für den menschlichen Geist fast nicht wahrnehmbare Netze verschiedener Verlockungen und Träumereien aus".

Die ganze Kraft und die ganze Wirkung des Jesusgebetes strömt aus dem angebeteten und allmächtigen Namen Jesu hervor, dem Einzigen Namen unter dem Himmel, in Dem es uns geziemt, Erlösung zu suchen. Liebe den Willen Jesu mehr als die Wünsche deines Fleisches, mehr als deine Ruhe und deine Bequemlichkeit, mehr als dein Leben, mehr als deine Seele.

Die Demut ist der einzige Opferaltar, auf dem es uns geziemt, nach dem geistigen Gesetz das Opfer des Gebetes darzubringen, auf dem das dargebrachte Gebetesopfer zu Gott aufsteigt und vor Sein Antlitz tritt. Die Demut ist das einzigste Gefäß, in das sich durch den Fingerzeig Gottes die gnadenreichen Gaben ergießen.

Die Demut ist der einzige Opferaltar, auf dem es uns geziemt, nach dem geistigen Gesetz das Opfer des Gebetes darzubringen, auf dem das dargebrachte Gebetesopfer zu Gott aufsteigt und vor Sein Antlitz tritt. Die Demut ist das einzigste Gefäß, in das sich durch den Fingerzeig Gottes die gnadenreichen Gaben ergießen.

Beschäftigen wir uns mit dem Jesusgebet mit einfacher und schlichter Aufmerksamkeit, mit dem Ziel der Reue, mit Glauben an Gott, mit vollkommener Hingabe an den Göttlichen Willen, mit Hoffnung auf die Weisheit, Güte und Allmacht dieses heiligen Willens; kleiden wir uns in das nur wenig Worte umfassende, aber inhaltsreiche Gebet: Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich über mich Sünder.

Amen.

Ende



Bischof Ignatij Brjančaninov

Priestermönch Peter

Zum 25. Jahrestag des am 19. Juni 1966 verschiedenen Erzbischof IOANN (MAKSIMOVICH) ewigen Andenkens



In Jugoslawien hatte es die Familie Maksimovič wie alle Flüchtlinge nicht leicht, und Vladyka unterstützte seine Eltern, indem er Zeitungen verkaufte. Ein Klassenkamerad, welcher derselben Tätigkeit nachgehen mußte, erzählte mir, daß er stets während der Mittagspause von

Café zu Café lief und nur mit Mühe seine Zeitungen verkaufen konnte, während Mischa einfach auf dem Trottoir stand, und innerhalb weniger Minuten hatten ihm die Serben all seine Zeitungen abgekauft.

Ein Bruder des Milkovo-Klosters in Jugoslawien, in dem Vladyka zum Mönch geweiht worden war, erzählte, daß er von Kindheit an stotterte. Als er in Belgrad wohnte, war er einer der Psalmenleser in der dortigen Russischen Dreifaltigkeitskirche: er pflegte sein Chorhemd anzuziehen, sich bescheiden in eine Ecke des Chors zu stellen und zu warten, bis man ihm etwas zum Vorlesen gab. Als Vladyka die Mönchsweihe empfang, verschwand dieser Sprachfehler und zeigte sich in der Folge nur noch, wenn er stark erregt war. Vladyka hatte kein musikalisches Gehör und beim Sprechen stammelte er etwas, aber diejenigen, die an ihn gewohnt waren, verstanden ihn leicht.

Metropolit Antonij (Chrapovickij) wurde einmal gefragt, wer ihm dem Geist nach am nächsten stehe. Der ehrwürdige Abba nannte nur zwei Personen: Archimandrit Amvrosij (Kurganov), den Vorsteher des Milkovo-Klosters, und einen jungen Mönch, Hieromonach Ioann, unseren zukünftigen Vladyka.

Als ich einmal mit Vladyka in seiner Zelle saß, blickte ich auf das Portrait von Vladyka Antonij, das vor kurzem aus Frankreich gesandt worden war... Wir kamen auf den Metropolit zu sprechen. Nach einer Pause erzählte Vladyka, wie am 28. Juli 1936, als er in seinem Arbeitszimmer in Shanghai saß, plötzlich sein Herz zusammenzuckte. Er maß dem keine besondere Bedeutung zu, schaute jedoch auf die Uhr und merkte sich die Zeit. Am folgenden Tag traf ein Telegramm mit der Nachricht ein, daß genau zu diesem Zeitpunkt Metropolit Antonij gestorben war.

Ich hatte dieses Gespräch vollkommen vergessen, und es kam mir erst wieder in den Sinn, als nach dem Hinscheiden Vladykas, Metropolit Filaret bei seinem Totengottesdienst erzählte, wie einst sein eigener Vater, Erzbischof Dimitrij, Metropolit

Antonij nach Charbin eingeladen hatte, und dieser ihm geantwortet hatte, daß er bereits zu alt wäre, um an irgendwelche Reisen zu denken, aber stattdessen ein "Teilchen seines Herzens", nämlich Vladyka Ioann, senden würde.

1970 weilte ich zufällig mit einer Studentengruppe der Belgrader Theologischen Fakultät in Bitola (Stadt im südlichen Jugoslawien, wo Vladyka am Theologischen Seminar unterrichtete), und wir besichtigten die alte Kathedrale. Der Kirchenvorsteher kam und erklärte uns die Sehenswürdigkeiten der Kirche. Die Serben fragten natürlich, ob er sich an den früheren Lektor am Seminar, Vater Justin (Popovič) erinnere. Der Prota (so nennen die Serben ihre Erzpriester) bejahte die Frage, und nachdem er ein wenig über Vater Justin erzählt hatte, stellte er freudig fest, daß ihr bemerkenswertester Lektor "Otac Jovan" (Vater Johann) gewesen sei, und brachte so das ganze Gespräch auf Vladyka. Der Priester konnte nicht wissen, daß ich mich in der Gruppe befand, und er sagte dies also nicht einfach mit der Absicht, mir zu gefallen. 45 Jahre waren vergangen, seit Vladyka das Seminar verlassen hatte, aber wie lebendig war noch die Erinnerung an ihn!

Vladyka erzählte mir, daß er in aller Eile zum Hieromonach geweiht worden war und nicht mehr rechtzeitig seine Eltern benachrichtigen konnte. Erzbischof Gavriil (von Čeljabinsk) hatte damals bemerkt: "Macht nichts, wir werden sie zu seiner Bischofsweihe einladen". Vladyka Gavriil selbst erlebte diese nicht mehr, aber seine Panagia fiel Vladyka Ioann anläßlich der Ordination zu. Und dem Vater von Vladyka erlaubte Metropolit Antonij am Tag der Bischofsweihe im Altarraum zu stehen, um von dort aus die Handauflegung seines Sohnes zu beobachten. Dies war die letzte von Metropolit Antonij vollzogene Ordination.

Außer Russisch und Serbisch sprach Vladyka auch Französisch und Deutsch. Wie gut, wage ich nicht zu beurteilen, insofern ich diese Sprachen selber nicht verstehe. Als jedoch eine Gruppe von Franzosen zur Ordination von Bischof Ioann (Kovalevskij) nach San Francisco kam, fiel mir auf, daß



Begegnung mit der Orthodoxie

5 Bände

Enthält die Vorträge namhafter orthodoxer Theologen, die im Laufe von zehn Jahren auf dem Frankfurter "Seminar für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität" vortrugen.

Vladyka sich fließend mit ihnen unterhielt. Englisch sprach er weniger gut, aber er verstand alles und las es ohne Mühe. Vladyka konnte auch Griechisch. Ich staunte immer, wie er bei dem Morgengottesdienst aus dem Stegreif den Prolog und einige Kanones aus dem Griechischen ins Kirchenslawische übersetzte. An Festtagen sprach Vladyka das "Schau herab vom Himmel, Herr" auf slawisch, auf griechisch, und in San Francisco noch auf englisch; an Werktagen sprach er die dritte Ekphonesis in verschiedenen Sprachen, angefangen von Latein und endend mit Chinesisch. Die Konzelebranten wetteiten, welche Sprache er wohl als nächstes verwenden würde.

Im Bezug auf die Gottesdienste muß man erwähnen, daß Vladyka die Liturgie jeden Tag zelebrierte, entweder in seiner Residenz im Tichon-von-Zadonsk-Heim oder in der Kathedralkirche. Was die Patrozinien anbelangt, so war er nicht dafür, sie auf den nächstfolgenden Sonntag zu verschieben, sondern er feierte die Feste stets an dem Tag, an dem sie nach dem Typikon angezeigt waren.

Wenn Vladika in seinem "Heim" zelebrierte, dann tat er dies gern im roten Phelonion mit wollenem Omophorion, das einem Halstuch oder einem Schal ähnelte. Und Leute, welche die Kirchengeschichte nicht verstanden, fragten, warum Vladyka wie ein gewöhnlicher Priester zelebriere, oder ob er gar erkältet sei.

Sein Tagesablauf war folgender: Morgens zelebrierte er die Matutin, darauf die Horen und die Göttliche Liturgie. Wenn er in der Kathedrale zelebrierte, so pflegte er auf dem Rückweg vom Gottesdienst irgendeines der städtischen Krankenhäuser, in dem orthodoxe Kranke lagen, zu besuchen. Zu Hause widmete er sich dann seinen Amtsgeschäften. Außer den offiziellen bekam er eine Menge persönlicher Briefe, auf die er selbst zu antworten pflegte. In den dreieinhalb Jahren, die er in San Francisco verbrachte, erhielt er über 10.000 Briefe.

Über jeden Brief und sogar über jede Postkarte malte Vladyka stets akkurat ein großes Kreuz, und wenn der Brief gefaltet werden mußte, so mußte ich aufpassen, daß das Kreuz nicht geknickt, oder seitwärts in den Umschlag gelegt oder auf den Kopf gestellt wurde. Vladyka erlaubte nicht, die Umschläge beim Zukleben abzulecken, und zum Öffnen mußte ein Messer verwendet werden. Lächelnd pflegte er festzustellen, daß nur Stalin seine Briefumschläge aufgerissen hätte.

Um drei Uhr nachmittags las Vladyka die Neunte Hora und an festgesetzten Tagen die Zwischenhoren. Waren wir gerade unterwegs, so lasen wir die Neunte Hora im Auto.

Vor dem Abendgottesdienst trank Vladyka ein Kännchen Kaffee und an heißen Tagen Tee mit einem leichten Imbiß. Dann nahm er entweder im "Heim" oder in der Kathedrale an dem Abendgottesdienst und am Komplet (Spätabendamt), bei dem zuweilen bis zu drei Kanones gelesen wurden, teil.

Wenn Vladyka in der Kathedrale anwesend war, dann besuchte er auf dem Heimweg wieder irgendein Krankenhaus. Das Abendessen nahm Vladyka kurz vor Mitternacht ein, und danach begab er sich zur Ruhe. Er benutzte nur einen Teller und einen Eßlöffel. Beim Essen hatte er stets seine "Čotki" (Gebetsschnur) in der Hand und betete das Jesusgebet. Manchmal benutzte Vladyka auch chinesische Stäbchen zum Essen. Seit dem Tag seiner Mönchsweihe schlief Vladyka nur im Sitzen. Als Folge davon bekam er geschwollene Beine, und es bereitete ihm Schmerzen, Stiefel zu tragen. Daher trug er immer Sandalen. Bei sich zu Hause in der Zelle, oder wenn er in der Kirche des hl. Tichon von Zadonsk zelebrierte, ging er oftmals barfuß, nicht etwa, weil er einen "Narren Gottes" spielen wollte, sondern weil dies leichter für seine Füße war.

Hegumena Theodora, die verstorbene Äbtissin des Lesnaer Frauenklosters in Frankreich, erzählte, daß Vladyka, als er bei ihnen im Kloster zu Besuch war, einmal starke Schmerzen in den Beinen bekam, so daß sie den Arzt rufen mußte. Dieser verordnete Bettruhe. Vladyka dankte für die Fürsorge, weigerte sich jedoch, sich ins Bett zu legen. Kein Zureden half. "Dann", so erzählt Matuška (die Äbtissin), "ohne zu wissen, wie ich den Mut dazu aufbrachte, sagte ich direkt zu ihm: 'Vladyka, als Hegumena (Äbtissin) dieses Klosters befehle ich Ihnen kraft der mir von Gott verliehenen Macht, sich hinzulegen'." Vladyka blickte erstaunt die Äbtissin an, ging und legte sich hin. Morgens war er bereits wieder beim Morgengottesdienst in der Kirche, und damit endete die "Kur".

Irgendwie kam man einmal darauf zu sprechen, daß, wenn in Griechenland ein Hierarch stirbt, der noch seines Amtes obwaltet, dieser sitzend begraben wird. Ich fragte Vladyka, ob er auch sitzend bestattet werden möchte. Vladyka lächelte sanft und gab zu verstehen, daß er dies gerne so hätte. Davon erfuhr Vladyka Nektarij (der Vikarbischof), und später tat es ihm sehr leid, daß er sich hatte überreden lassen, nicht so zu verfahren.

Sonntags und an Feiertagen beschäftigte sich Vladyka nicht mit seinen Amtsgeschäften, sondern besuchte Kranke. An diesen Tagen schrieb er nicht einmal Ukase (Erlasse), außer in den Fällen, in denen der Göttliche Segen übermittelt wurde.

Irgenwann einmal kamen Mitglieder einer kirchlichen Revisionskommission mit ihren Protokollen zur Beglaubigung zu Vladyka. Nachdem sie die Papiere übergeben hatten, erwähnte ein Kommissionsmitglied, daß sie sich übrigens den ganzen Abend lang abgemüht hätten. Vladyka las das Protokoll durch und fragte zurück: "Sie sagen, daß Sie den ganzen Abend daran gearbeitet haben?" "Ja". "So hielten Sie also Ihre Sitzung statt der sonntäglichen Vigil ab", bemerkte Vladyka und weigerte sich, das Dokument zu unterschreiben. Sie mußten sich erneut versammeln und ein anderes Datum einsetzen.

Fortsetzung folgt

Aus dem Leben der Diözese

□ Am 6./19. Dezember zelebrierte Erzbischof Mark die Gottesdienste zum Patronatsfest in der Gemeinde zum Hl. Nikolaus von Myra in Lykien in **Frankfurt**. Nach der Liturgie überreichte er dem Vorsteher der Gemeinde, Erzpriester Dimitrij Ignatiew, eine Segensurkunde des Bischofssynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland aus Anlaß seines 25-jährigen Dienstes als Priester.

Jugendtreffen

□ Vom 26. bis 28. Dezember 1991 nahm ich mit Gotteshilfe an der Jugendkonferenz der Deutschen Diözese teil. Hierzu hatten sich orthodoxe Christen aus verschiedenen Städten Deutschlands und seiner Nachbarländer, sowie Besucher aus Rußland, die sich zu der Zeit in München befanden, eingefunden.

Für jemanden aus der ehemaligen UdSSR ist eine Konferenz etwas sehr Offizielles, wo wichtige Deklarationen und andere Dokumente verabschiedet werden, und wo man bei weitem nicht jeden Kandidaten zuläßt. Daher erschien mir die offene und herzliche Atmosphäre und die Möglichkeit für jeden, eine Antwort auf jede beliebige Frage aus dem geistlichen Leben zu erhalten, selbst wenn sie nicht unmittelbar zum Thema der Vorträge gestellt wird, als besonders bemerkenswert. Es ist sehr schade, daß es so etwas bei uns in Rußland bisher nicht gibt, obwohl bei uns alle die gleiche Sprache

sprechen. Das Jugendtreffen verlief wie wohl immer in zwei Sprachen – Russisch und Deutsch, mit Simultanübersetzung.

Der erste Tag begann mit einem Bittgottesdienst, wonach in der Kirche Bänke aus dem Refektorium des Klosters aufgestellt wurden und sich alle Anwesenden vorstellten.

Vater Ilija Limberger



Den ersten Vortrag über die "Orthodoxe Gemeinde als Kern und Zentrum des christlichen Lebens" hielt Vater Ilija Limberger. Er sprach über die "Krise" der Gemeinschaft, über die steigende Individualisierung der Menschen, und über die Möglichkeiten der Überwindung dieser Tendenzen in der modernen Gesellschaft durch das aktive Leben in der christlichen Gemeinschaft. Es war interessant

Teilnehmer des Jugendtreffens





Teilnehmer des Jugendtreffens

festzustellen, daß viele Probleme in Rußland gleicher Art sind, obwohl sie durch ganz andere, allen bekannte Gründe hervorgerufen werden, in deren Folge die Traditionen eines normalen Gemeindelebens unterbrochen wurden und vieles von Grund auf neu geschaffen werden muß. Der Vortrag von Vater Ilja rief eine Vielzahl von Fragen und eine lebendige Diskussion hervor. Dies nahm den ganzen ersten Tag und die Hälfte des zweiten in Anspruch.

Nach ausführlichen Diskussionen führte der Vortrag von Erzbischof Mark "Über das kirchliche und persönliche Gebet" zu der Betrachtung tieferer geistlicher Probleme über. Ich hoffe, daß die Vorträge von Erzbischof Mark und von Vater Nikolaj Artemoff im Boten der Deutschen Diözese veröffentlicht werden.

Unabdingbar in jedem deutschsprachigen orthodoxen Haus:

Orthodoxes Gebetbuch

Die Göttliche Liturgie

Abend- und Morgengottesdienst

"Begegnung mit der Orthodoxie" Band 1-5

**Alle diese Bücher sind im
Kloster des Hl. Hiob von Počaev erhältlich.**

Vater Nikolaj hielt am dritten Tag der Konferenz den Vortrag: "Wie erfolgt die Rettung des Menschen durch Jesus Christus". Zunächst erklärte er das Dogma der Erlösung, welches Metropolit Antonij Chrapowitzkij als wahrer Vertreter der russischen Theologie im Gegensatz zu Vater Sergij Bulgakov u. ä. kommentiert hat. Danach ergab sich in Form von Fragen und Antworten noch ein Vortrag - über die gegenwärtigen Probleme der Kirche in Rußland in Hinsicht auf die neueste Kirchengeschichte. Dabei ergänzten einige Tatsachen, die vor ganz kurzer Zeit ans Licht traten und noch nicht veröffentlicht wurden, das Bild der Tätigkeit des Metropoliten Sergij.

Täglich fanden die Gottesdienste im gewöhnlichen Rhythmus des Klosters statt. um 4.00 Uhr morgens der Mitternachtsgottesdienst, gefolgt von Morgengottesdienst, Stunden und göttlicher Liturgie, abends der Abendgottesdienst und Apodypnon. Alle hatten die Möglichkeit zu beichten und persönlich mit Erzbischof Mark zu sprechen. Als Kind der Freien Russischen Kirche wußte ich theoretisch, daß die Bischöfe unserer Kirche allen Gläubigen zugänglich sind und diese Verbindung ihrer einfachen Umgangsform mit ihrer Bildung eine gewöhnliche Erscheinung ist. Da ich jedoch in Rußland lebe, bin ich es so gewöhnt, die Moskauer Bischöfe so anzusehen wie die Berge des Himalaya, und konnte mir deshalb nicht real vorstellen, daß ich ein solches Entgegenkommen und solche Aufmerksamkeit mit gegenüber erfahren würde.

Meine Anwesenheit bei der Konferenz war auch insofern sehr vorteilhaft, als es während der Pausen

und der Mahlzeiten die Möglichkeit gab, mit orthodoxen Menschen aus ganz verschiedenen Gemeinden neue Bekanntschaften zu schließen. Sie erzählten über ihr Leben und interessierten sich für unsere Gemeinde.

In den Tagen des Jugendtreffens sorgte die Schwesternschaft der Münchner Gemeinde für das leibliche Wohl der Gäste mit sehr schmackhaften und mit großer Liebe und kulinarischen Talenten zubereiteten Fastenspeisen.

Das Jugendtreffen fand seinen Abschluß mit dem Akathistos an den Hl. Hiob von Počaeu, den Schutzpatron des Klosters.

(Verfaßt im Zug München-Berlin auf dem Weg nach St. Petersburg am 22.1.1992 von T. K., Mitglied der Gemeinde der Kirche der Gottesmutter von Kasan im Neu-Jungfrauen Kloster in St. Petersburg).

□ Während des Jugendtreffens fand am 27. Dezember im Kloster des Hl. Hiob eine bischöfliche Litur-



gie statt, bei der Erzbischof Mark den Geistlichen des Klosters, Priestermonch Agapit (Gorachev), mit dem Recht zum Tragen des Nabadrennik und goldenen Brustkreuzes auszeichnete. Diese Auszeichnung ließ ihm der Bischofssynod zukommen, da er zehn Jahre als Mönchsdiakon und später Archidiakon gedient hatte.

□ Am 13. Januar 1992 verstarb in Saarbrücken der langjährige Kirchenälteste der Gemeinde der Hl. Märtyrerin-Nonne Evgenija, Prof. Vsevolod Braga. Den Totengottesdienst feierte am 16. Januar Erzbischof Mark unter Konzelebration der Erzpriester Dimitrij Ignatiew und Miodrag Glišić, und des Priestermonchs Agapit. Die Beerdigung fand am folgenden Tag auf dem russischen Friedhof in Wiesbaden statt.

Vsevolod Braga war am 10./23. Februar 1913 in Edeneti (Kreis Hotin) in Bessarabien geboren, studierte von 1931 bis 1934 Jura in Iasi (Rumänien) und war von 1934-1937 als Anwaltsreferendar tätig, ab 1937 Rechtsanwalt in Rumänien. 1938-1942 studierte er Jura an der Universität Berlin und gleichzeitig Klavier an der Musikhochschule Berlin bis zur Konzertprüfung. 1943 wurde er zum Dr. jur. promo-

viert. 1953 erfolgte seine Habilitation an der Universität Erlangen, wo er anschließend als Privatdozent tätig war. 1956 erfolgte sein Ruf an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken, auf den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Internationales Pri-

† Vsevolod Braga



vatrecht. Hier war er bis 1979 tätig. Zusammen mit seinen Eltern hatte Prof. Braga seit 1957 regen Anteil an der Gründung und Entwicklung der Russischen Orthodoxen Gemeinde im Saarland. Als die Gemeinde vor der Notwendigkeit stand wieder einmal ihre Notkirche zu verlassen, gelang es Prof. Braga, die Restaurierung einer im Zweiten Weltkrieg zerstörten Hugenottenkirche, der Friedenskirche, zu erreichen. Der Kirchenraum wurde zwischen der Orthodoxen und der Altkatholischen Gemeinde geteilt. Im Februar 1970 wurde eine von dem Ikonenmaler Nikolai Schelechow gestaltete Ikonostase aufgestellt, und seitdem werden regelmäßige Gottesdienste gehalten.

□ Vom 17. bis 26. Januar befand sich Erzbischof Mark in seiner Diözese von Großbritannien. Am Vorfest der Theophanie zelebrierte er die Heilige Liturgie und die Wasserweihe im Frauenkloster in London. Am Festtag selbst zelebrierte Erzbischof Mark in der Allerheiligen Kirche in der Bischofsresidenz und zur Synaxis des Hl. Täufers Johannes feierte er die Göttliche Liturgie und Wasserweihe in Bradford. In den folgenden Tagen besuchte Erzbischof Mark Altenheime in London sowie die Wohnungen der Gläubigen mit Weihwasser, brachte Kranken die Kommunion etc. Auf dem Programm stand auch eine Sitzung des Kirchenrates, des Bau-Komitees u.ä. Am Donnerstag den 23. Januar zelebrierte Erzbischof Mark die Liturgie im Männerkloster in Brookwood, am Tag der Hl. Märtyrerin Tatiana wiederum im Frauenkloster in London und am 26. Januar in der Allerheiligen-Kirche. ■

Unsere Gemeinden in Rußland

Obojan'

Bevor wir über einige Ereignisse im Leben der Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche in der Stadt Obojan' bei Kursk berichten, wollen wir einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken. Verschiedentlich wurde sowohl von Befürwortern als auch von Gegnern des Entstehens offizieller Gemeinden der Freien Russischen Orthodoxen Kirche in Rußland bemerkt, daß häufig Konflikte der Gemeinden oder Priester mit ihren Bischöfen des Moskauer Patriarchats, deren unwürdiges und inkorrektes Verhalten, den Anlaß zu ihrem Übertritt in die Jurisdiktion der Freien Russischen Kirche bilden. So geschah es auch im Falle der Gemeinde von Vater Joasaf, des Vorstehers der Kirche der Hl. Dreifaltigkeit in Obojan'. Selbst die bewußten Anhänger des Moskauer Patriarchats werden wohl weder die allgemeine Gültigkeit dieser Behauptung, noch ihre Berechtigung im Fall der Gemeinde von Obojan' anzweifeln, aber man kann hieraus verschiedene Folgerungen ziehen.

Heute gibt es in Rußland kein einheitliches mächtiges orthodoxes Volk mehr, das als Bewahrer der Orthodoxie erscheinen könnte. Anstelle des einstmaligen durch seinen konziliaren Verstand und kirchliches Denken geprägten Heiligen Rußland führen die Nachkommen der früher glücklichen Russen ein leidvolles Dasein. Aus der von Gott zugelassenen Prüfung ging das Volk nicht nur ohne Kenntnis der Grundlagen der kirchlichen Glaubenslehre hervor, sondern auch moralisch zerstört und verhöhnt. In diesen Umständen kommt den Ereignissen von Obojan' besondere Bedeutung zu. Denn, wie wir sehen werden, gestaltet sich die Geschichte menschlicher Beziehungen, die mit dem Konflikt mit einem ehrlosen Bischof begann, zur Geschichte der Rückkehr einer starken Kirchengemeinde in den Schoß der reinen Orthodoxie.

Auf den Seiten der unabhängigen Provinzzeitung von Kursk "Akzente" Nr. 1, von Dezember 1991 berichtet der Kirchenälteste M. E. Ševčenko und die Gemeindeglieder der Dreifaltigkeitskathedrale über ihre Kirche und den ihnen lieb gewordenen Priester: "Jetzt ist unser Kirchengebäude schön geworden, ein wahres Kulturdenkmal, doch dem gingen fünf Jahre riesiger Arbeit unseres Gemeindevorstehers und seiner Gläubigen voraus. Bei der Arbeit, bei guten Werken verdiente sich unser geistliche Lehrer Respekt und Liebe seiner Gemeindeglieder, und nicht deshalb, weil er jung ist, wie Frau Stukin schrieb" – Frau Stukin ist Korrespondentin der Zeitung Kurskaja Pravda, deren Seiten lebenswürdigerweise dem Erzbischof Juvenalij von Kursk und seinen Anhängern zur Verfügung gestellt wurden, nicht ein einziges Mal jedoch seinen Gegnern.

Wie es so oft im Moskauer Patriarchat passiert, wurde der bei den Gläubigen beliebte Priester an

eine neue Stelle versetzt – dieses Mal mit dem Auftrag, das Nikolaus-Kloster in Rilsk wiederaufzubauen. Aktive Gemeindeglieder ließen, wie M. E. Ševčenko schreibt, ihren Hirten jedoch nicht allein – "zusammen mit Vater Joasaf führen sie das Kloster wiederaufzubauen". Doch nachdem Erzbischof Juvenalij die Unterstützung versagte und erklärte, der Priester solle Kreuz und Weihrauchfaß nehmen und in den Dörfern Almosen sammeln, begehrten sie auf. In den 37 Jahren seines Lebens restaurierte der Geistliche Kirchen in Valujki, Čurajev, Belgorod und Obojan'. Seine Gesundheit ist schwer angegriffen. All die Kirchen baute er in den schweren Zeiten der Kirchenverfolgung wieder auf, als man in der Kirche nicht einmal einen Nagel ohne Genehmigung durch die Machthaber einschlagen durfte. Er mußte jeden Tag damit rechnen, mit Handschellen abgeführt zu werden. Erzbischof Juvenalij droht bis zum heutigen Tag, aus unserem Gemeindevorsteher einen Lappen zu machen, der im Wind wehen wird. Das wird nicht gelingen, Herr Bischof, jetzt sind andere Zeiten, wir überlassen ihnen Vater Joasaf nicht zur Verhöhnung!"

Ohne den Leser mit Einzelheiten zu belasten, bemerken wir das Wichtigste: den Entschluß, die Jurisdiktion der Diözese von Kursk und Belgorod des Moskauer Patriarchats zu verlassen, faßten die Gemeindeglieder selbständig während der Abwesenheit ihres Priesters. Vater Joasaf bewahrte bis zur letzten Möglichkeit den Gehorsam gegenüber seinem bisherigen Bischof. Darüber schreibt M.E. Ševčenko: "Als Vater Joasaf am 18. August nach Obojan' kam, um auf Geheiß des Erzbischofs Juvenalij die Gemeinde zu beruhigen, baten die Gläubigen auf den Knien Vater Joasaf, Juvenalij und dem Moskauer Patriarchat nicht zu trauen und die Gläubigen nicht im Stich zu lassen. Die Kirche war voll von Menschen, und man überreichte Vater Joasaf eine von hunderten von Gläubigen unterzeichnete Erklärung über den Austritt der Gemeinde von Obojan' aus dem Moskauer Patriarchat. Angesichts der Menschen, die mit Tränen in den Augen vor ihm knieten, versprach Vater Joasaf, seine geistlichen Kinder nicht zu verlassen. Nach der Versammlung fuhr er nach Belgorod, wo Juvenalij am Abend zelebrierte, um ihm über die Lage in der Gemeinde Bericht zu erstatten.

Der Bischof empfing ihn mit solchen Beschimpfungen, die anderthalb Stunde andauerten, daß sich Vater Joasaf, nachdem er nach Hause zurückgekehrt war, für geraume Zeit ins Bett legen mußte".

Danach benachrichtigte die Gemeinde am 19. August die Diözesanverwaltung über ihren Entschluß, wie Ševčenko schreibt: "auf der Allgemeinen Gemeindeversammlung wurde beschlossen, in die Jurisdiktion der Freien Russischen Kirche zu S.E. Erzbischof Lazar' von Tambov und Moršansk überzutreten.

Der Entschluß zum Austritt aus dem Moskauer Patriarchat erfolgte gezwungenermaßen, doch eine Rückkehr gibt es jetzt nicht. Die Leute haben verstanden, in welchem Morast sie sich ohne ihr Wissen und Zutun befanden, unser Priester gehört nicht zu solchen, die unüberlegte Schritte unternehmen".

Damit der Leser nicht denkt, der Übertritt der Gemeinde in die Freie Russische Kirche wäre einfach und ohne Schwierigkeiten erfolgt, und nicht im Angesicht von Drohungen und Verleumdungen seitens der örtlichen Instanzen und der Presse, zitieren wir aus einem Brief unseres Korrespondenten vor Ort. Die folgenden Zeilen werden unserem Leser die Möglichkeit geben, sich näher mit der Persönlichkeit des von uns bisher mit Schweigen übergangenen Kursker Erzbischofs Juvenalij vertraut zu machen: "Am 31. Dezember früh morgens erfuhren Gläubige, daß Juvenalij mit einem großen Gefolge von Geistlichen und mit Veteranen des Afganistan-Krieges nach Obojan' fuhr, um die Dreifaltigkeits-Kirche zu besetzen. Gott sei dank, gelang es sehr schnell, mit der Kirche in Obojan' telephonisch in Kontakt zu treten. Während die Priester der Kirche versuchten, die Gläubigen zu verständigen, ließ sich die feindliche Sturmtruppe bereits um die Kirche nieder. Die Geistlichen, der Erzbischof und ein Teil der Afganistan-Kämpfer drangen in die Kirche ein. Die anderen Afganistan-Kämpfer besetzten den Eingang zum Glockenturm. In der Zwischenzeit versammelte sich das Volk. Auch Vertreter der örtlichen Behörden kamen. Sie erklärten den Afganistan-Kämpfern, daß sie in eine ungerechte Sache verwickelt sind. Diese jungen Leute antworteten ihrerseits verwundert, daß Juvenalij sie gebeten hatte, ihn zu schützen, da er in der besetzten Kirche einen Gottesdienst abhalten wolle, wobei ihn Banditen und Kriminelle bedrohten. Als die Afganistan-Kämpfer die wahre Sachlage verstanden, verließen sie die Kirche. Daraufhin stürzte das Volk in die Kirche und packte den Bischof und seine Geistlichen, durchsuchte sie und nahm alles ab, was diese in der Kirche genommen hatten. Es stellte sich heraus, daß diese, aus irgendeinem Grund leere Koffer mitgebracht hatten. Außerhalb der Kirche wurde Juvenalij mit Schnee und Schmutz beworfen und mit Taschen in den Rücken gestoßen..."

Zu dem Gesagten muß man hinzufügen, daß auch dieses Mal die Gläubigen selbstständig handeln mußten, da die beiden Hauptgeistlichen, der Kursker Erzpriester Lev Lebedev und Vater Joasaf, zur Zeit des Attentats abwesend waren. Eines der Ziele des Überfalls bestand wahrscheinlich in dem Versuch, die Gemeinde ihrer liturgischen Gefäße zu berauben und sie somit daran zu hindern, die göttliche Liturgie zu feiern. Der schwere Eindruck, den diese Ereignisse auf die Seele unseres Kursker Korrespondenten machte, schlägt sich in den Worten nieder: "Das Schlimmste daran ist, daß das Benehmen dieser Leute gezeigt hat, daß sie vor nichts halt machen!" Und tatsächlich fällt es schwer, sich vor-

zustellen, daß die Obojaner Gläubigen ohne seelische Qualen dem wenigstens äußerlich mit den Zeichen der pastoralen Würde geschmückten Räubern widerstanden, obwohl das Bewußtsein des eigenen Rechtes deutlich ist und die erfolgreiche Abweisung der Afganistan-Kämpfer davon zeugt.

Der Widerstand wird fortgesetzt und die orthodoxen Gläubigen der alten russischen Stadt Obojan' bedürfen unserer Unterstützung im Gebet und bitten uns ebenso um öffentliche Unterstützung.

Ivano-Frankovsk

Auch aus dieser Stadt in der Ukraine erreichen uns von unserem eigenen Korrespondenten, der der Freien Russischen Kirche angehört, Nachrichten über die Tätigkeit von Kräften, die der Orthodoxie und der Einheit des russischen Volkes feindlich gegenüberstehen. Auszüge aus diesem Brief legen wir unseren Lesern ohne weitere Kommentare vor: "anti-orthodoxe Kräfte feiern heute den Sieg über das russische Volk, nachdem sie in tragischer Weise unser drei-einiges unglückliches Volk geteilt haben, unser Land und selbst die Kirche. In einer hiesigen Zeitung vom 12. Dezember 1991 wird von einem festlichen Empfang berichtet, den die Ukrainische Unierte Kirche in dem zentralen Restaurant von Ivano-Frankovsk gab. An dem Empfang nahmen Vertreter der örtlichen Behörden teil, verschiedene Russophoben, darunter die entschiedensten Feinde alles Russischen und Orthodoxen, Veteranen der Bandera-Banden aus der Ukrainischen Aufständischen Armee. Ich lenke Ihre besondere Aufmerksamkeit darauf, daß bei dem Empfang ein gemeinsames Gebet stattfand und Reden von zwei Bischöfen gehalten wurden: dem unierten Bischof Pavlo Vasylyk und dem orthodoxen Bischof Ilarion (Ukrainische Orthodoxe Kirche - Moskauer Patriarchat).

In der Zeitung "Galičina" vom 6. Januar 1992 wurden die Weihnachtsbotschaften von drei Bischöfen veröffentlicht: dem unierten, dem der autokephalen ukrainischen Kirche und dem des Moskauer Patriarchats. Das Sendschreiben der Unierten bezeugt ihre aggressive Absicht, die gesamte Ukraine dem Katholizismus zuzuführen.

In solchen Verhältnissen leben heute orthodoxe Russen (Großrussen, Kleiner Russen, Russinen und Weißrussen) in Galizien. Man verrät uns auf Schritt und Tritt."

Aus einem anderen Brief lesen wir, daß ukrainische Chauvinisten, die die Lavra von Počaevo für sich beanspruchen, behaupten, der Hl. Hiob von Počaevo sei unierte Ukrainer gewesen. In der Tat hat die russische Lavra von Počaevo schon im vergangenen Jahrhundert volles Verständnis für die Eigenheiten der ukrainischen Landbevölkerung gezeigt, indem sie pastorale Blätter in ukrainischer Sprache veröffentlichte. Damit war jedoch niemals an eine Trennung der drei-einigen Völker und ihrer Orthodoxen Kirche gedacht. Die heutigen Tendenzen der

Trennung und Spaltung führen uns weit hinter die Zeit der Aufklärung zurück in einen kleinkarierten Provinzialismus, der von neuem Streit und Zwietracht sät und Volksstämme, die jahrhundertlang friedlich zusammenlebten, voneinander trennt und entfremdet.

Am Tag der Hl. Theophanie, dem 6./19. Januar 1992 fand auf dem Mitin-Friedhof in Moskau in der neueingerichteten Kirche (frühere Aussegnungshalle) die erste Liturgie statt. Es zelebrierten: S.E. Varnava, der Bischof von Cannes (Frankreich), der sich zu der Zeit in Rußland aufhielt, und die Priester

Große Wasserweihe



Viktor Usačev, Priester Alexander und Diakon Vladimir Rodionov. Über den Gottesdienst der Geistlichen der Freien Russischen Orthodoxen Kirche berichtete das Fernsehen in den Nachrichten.

Vladyka Varnava, lks. Priester Alexander, rechts Priester Viktor Usačev und Diakon Vladimir Rodionov



Am 26. Januar 1992 zelebrierte Bischof Varnava von Cannes in der Kirche des Entschlafens der allerheiligsten Gottesmutter in dem Dorf Vališčevo.■

Vladyka Varnava und Erzpriester Alexij Averianov in Vališčevo



Aus Rußland gestern und heute

Aliquid semper haeret - etwas bleibt immer hängen...

Vorab zwei wörtliche Zitate. Genauer: eines in zwei Varianten - zum Vergleich. Die Worte stammen aus dem Brief des Patriarchen von Konstantinopel Dimitrios (10.01.1991) an den Moskauer Patriarchen Alexij. Die erste Variante - abgedruckt in großer Auflage im "Moskauer Kirchenboten" (No. 7(52)/1991: "Die Erben - und die Usurpatoren") lautet so:

"Unsere Mutter, die Große Heilige Kirche Christi, die stets auf der Seite ihrer Tochter und Schwester - der Russischen Kirche - steht... betrachtet als... unzulässig und in vielem *antichristlich* die Tätigkeit der 'Auslandsrussischen Orthodoxen' sogenannten 'Kirche' und der übrigen *antichristlichen Gruppierungen*, zum Schaden der Orthodoxie" (kursiv - N.A.).

In dem kaum jemandem in Rußland zugänglichen Informationsbulletin des Auswärtigen Amtes des MPatriarchats, das in kleiner Auflage ins Ausland verschickt wird, finden wir den Brief des Patriarchen Dimitrios. Der in Frage stehende Satz lautet ungekürzt:

"Im Einzelnen ist die Rede von der unzulässigen und in vielem *antichristlichen* Tätigkeit der Unierten zum Schaden der orthodoxen Gläubigen in der Westukraine, von ihrer gewaltsamen Aneignung der Gotteshäuser, vom Vandalismus, Sakrileg u.s.w., von der Bewegung der Autokephalisten in der Ukraine, von der Tätigkeit der 'Auslandsrussischen Orthodoxen' sogenannten 'Kirche' sowie anderer *christlichen Gruppierungen*, zum Schaden der orthodoxen Interessen" (kurs.- N.A.).

Wer die Russische Kirche liebt, sollte sich Gedanken machen über dieses kleine Beispiel aus dem großen Lügenstrom, der in das kirchliche Leben einströmt und die geistige Umwelt vergiftet. "Der Ökumenische Patriarch ist der allerautorisierteste Experte in der orthodoxen Welt", - unterstreicht hier der so flott "zitierende" Nikolai Lyzlov.

Aber die Liste der "antikanonischen Handlungen" (14 Punkte), die die Synode des MPatriarchats seinerzeit dem Patriarchat Konstantinopel zum Vorwurf machte (Sitzung vom 18.11.1976): Vielleicht erinnert sich der Leser an die Anerkennung der "Erneuerer" durch Konstantinopel, daran, daß dem russischen Metropoliten Anastasij in Konstantinopel verboten wurde, in seinen Predigten den gottlosen Bolschewismus, der in Rußland wütete, zu erwähnen (der Metropolit weigerte sich, das Verbot anzuerkennen und mußte Konstantinopel 1924 verlassen), oder daran, wie aus Konstantinopel die Forderung erklang, der Hl. Patriarch Tichon, solle sein Amt niederlegen, und noch eine Reihe von Einmischungen in die Angelegenheiten der Russischen Kirche, gegen die sowohl der Hl. Patriarch Tichon als auch die Bischofssynode im Ausland protestierten, und auch der Metropolit Evlogij, der sich dann selbst der Jurisdiktion von Konstantinopel unterstellte.

Aber wenn der Leser aus Mangel an Information sich an nichts davon erinnern konnte, so ist ihm als einem orthodoxen Gläubigen doch klar, daß der Patriarch von Konstantinopel nicht der Papst von Rom ist und nicht beansprucht unfehlbar zu sein. Übertriebene Vorwürfe wegen gewisser Fehler sind daher fehl am Platz. Zusätzlich ist zu bedenken: das Patriarchat von Konstantinopel erhebt seit 1923 den Anspruch, alle orthodoxen Menschen der Diaspora sollten sich seiner Jurisdiktion unterstellen, die Russische Auslandskirche jedoch, die 1920 von Konstantinopel den Segen erhielt, anerkannte diese neue Forderung nicht. In Konstantinopel herrscht hierzu ein eigener Standpunkt, und deswegen kann die kirchlich organisierte russische Diaspora, die sich weder Konstantinopel noch dem heutigen MP unterstellt, nach dieser Lesart natürlich als Kirche nur in Anführungsstrichen und mit dem Vorspann "sogenannte" erscheinen. Im übrigen lohnt es sich zu wissen, daß keine orthodoxe Landeskirche außer der Griechischen diesen Anspruch Konstantinopels anerkennt, er wird sogar als antikanonisch angesehen (auch vom MP). Dennoch war es für das MP sicher nicht schwierig einen solchen Unterstützungsbrief zu bekommen. Die Russische Auslandskirche ist im übrigen gar nicht das Hauptthema des Briefes, und was sie betrifft, so ruft sie, die seit 1922 gegen allerlei Erneuerer, gegen Zweit-Ehen von Priestern, Abschaffung von Fastenzeiten, Änderung des Kalenders und einer Reihe anderer Ideen auftrat, die aus Konstantinopel kamen, dort eben nicht unbedingt die wärmsten Erinnerungen und Gefühle hervor. Schließlich ist es auch nicht das erste Mal, daß die Russische Auslandskirche Schläge von Seiten des Patriarchats Konstantinopel einsteckt dafür, daß sie Widerstand leistete gegen Usurpatoren der Erneuerer-Denkweise, die sich in Moskau betätigten, dafür, daß sie im fernen Ausland jahrzehntelang ihre Zugehörigkeit zur russischen Mutterkirche bewahrte und konsequent als untrennbarer Teil der Russischen Kirche für die kirchliche Freiheit derselben eintrat. Wäre es nicht zu viel verlangt, wenn wir von einer kleinen und bedrängten Kirche der Griechen des Phanar - vom Patriarchat Konstantinopel - Verständnis für uns selbst und einen tiefgründigen Einblick in die rußländischen kirchlichen Probleme erwarten würden.

Nun gibt es noch einen Aspekt des ganzen: das MPatriarchat, so wie es in der jetzigen Form besteht, wurde ganz bewußt als "leitender Kern" (Verfassung der UdSSR, § 6: die KPdSU ist der leitende Kern der Gesellschaft) geschaffen, in diesem Fall als leitender Kern des kirchlichen Volkes, und zwar seit langem, d.h. seit Stalins Zeiten (Lenin und Trotzki planten es, brachten es aber nicht zum vollen Abschluß). Nun ist N.N. Lyzlov einer der zahlrei-

chen Vorkämpfer genau des Patriarchates, das im kirchlichen Bereich nicht nach dem Bilde der einstmaligen freien und auf den Konzilien begründeten Russischen Kirche, sondern nach § 6 der Verfassung der UdSSR im Abbild der totalitären Einparteidiktatur in Rußland geschaffen ist. Stalin prägte die lakonische Redensart: "Wir hatten keine Schwerindustrie - jetzt haben wir sie. Wir hatten kein ... - jetzt haben wir es". Und er pflegte hinzuzufügen: "Es lebt sich besser. Es lebt sich fröhlicher!" In der Tat: wir hatten kein solches Moskauer Patriarchat, aber er und seine Nachfolger brauchten ein solches, und jetzt haben wir es, und das ganze Problem besteht darin, wie die Kirche ihr wirkliches Antlitz und ihren konziliaren Geist zurückerhalten kann. Allerdings gibt es Menschen, die lieber eine Betonmauer hochziehen und sämtliche Rechte allein dem unveränderten MP verbriefen möchten.

Also werden Zitate verfälscht, die Russische Orthodoxe Auslandskirche mit den Unierten vermischt oder das Wort "christlich" in "antichristlich" umgewandelt. Soll man sich darüber wundern? Das liegt doch, wie man so sagt, in der Natur der Dinge selbst, und Herr Lyzlov möchte natürlich seine folgenden Worte nur auf andere, nicht aber auf sich selbst angewandt wissen: "die Mehrzahl der Abgeordneten sind Leute mit ausgesprochen verweltlichtem Bewußtsein. Sie kennen die wirkliche Substanz der Kirche nicht, wissen nichts von ihrer mystischen Natur". "Es kommen jetzt viele in die Kirche, deren Bewußtsein vom Sowjetsystem geprägt und daher höchst ideologisiert und politisiert ist...", - "die jetzige Situation gibt freie Fahrt für schlagartige Manipulationen, ist ein fruchtbarer Boden für die Tätigkeit von Menschen, denen der Ehrgeiz im Nacken sitzt..."

Ein anschauliches Beispiel solcher Manipulationen u.ä. haben wir wohl vor Augen. Und zum Abschluß - zum vertieften Weiterdenken: Nikolai Lyzlov hat den Posten des *Vorsitzenden der Unterkommission für Konfessionen und der Beziehungen zu religiösen Organisationen beim Moskauer Sowjet* inne.

Das war zugleich eine Notiz zum Leben unserer Gemeinden in Rußland.

Gebe uns allen Gott, der Wahrheit untan zu sein, nur die Wahrheit wird uns frei machen (vgl. Joh. 8, 32).

"Zeit zu schweigen und Zeit zu sprechen"

Unter dieser Überschrift erschien ein Artikel im "Moskauer Kirchenboten" (September 1991), in dem die Reaktion der Kirchenleitung auf den Putschversuch im August angesprochen wird: "Was diese Fragen betrifft, gibt es noch viel Unklarheit, aber schon jetzt ist offensichtlich, daß die Fassade der Hierarchie, die bis jetzt so monolithisch war, Sprünge zeigt, wovon die offenkundige Unterstützung seitens einiger Oberhirten für die Putschisten zeugt als einer Kraft, die fähig ist 'Ordnung zu schaffen'. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß sie

alle jetzt ihre Zugehörigkeit zur Demokratie hitzig verteidigen werden. Gott sei's geklagt, die Bereitschaft der obersten Kirchenleitung, Kompromisse zu 'Rettung der Kirche' einzugehen, überschritt gar zu oft die zulässigen Grenzen und nahm sogar die Form der Teilnahme an der Verfolgung und Vernichtung derselben Kirche an. Denken wir doch nur einmal an die berühmte Deklaration des Metropoliten Sergij, mit der die Machthaber, wie mit einem Rammbock die Mauern der Klöster zu Fall brachten und die zur furchtbaren und letzten Frage für unsere besten Hirten wurde. Und jetzt, wo wir sagen 'wir sind frei von ihr' (d.h. dem Einfluß der Deklaration. - d.Übers.), sollten wir auch nicht vergessen: mag auch eine Million Jahre vergehen, wenn die Sünde nicht bereut ist, dann ist sie zum Tode".

Wenn diese aufrechten Worte von Elena Kozhevnikova (einer Mitarbeiterin des BBC-Rundfunks) und Wladimir Wilde, die als Ortsangabe London-Moskau unter ihren Artikel setzten, auf die Seiten des "Moskauer Kirchenboten" durchdringen konnten, wie sollen wir dann nicht hoffen, daß mit der Zeit auch der Sinn des Widerstandes der Russischen Auslandskirche verstanden werden wird. Die Autoren erkennen die heutige Situation und schreiben weiter:

"Jetzt, da die Gesellschaft von der Kirche ein Wunder erwartet... werden wir genügend geistliche Gesundheit erweisen? Die äußere Gefahr ist zurückgetreten, aber ihren Platz haben andere Bedrohungen eingenommen... Auf die Kirche, die wie eine Mutter in der Familie Frieden und Trost bringen soll, schauen mit Begierde viele, die sie zu einem Werkzeug eigener Zwecke machen wollen - Zwecke, die oft zerstörerisch und fern von der christlichen Glaubenslehre sind. Wird die irdische Kirche fähig sein, sie zurückzuweisen?" - Und obgleich in dem Artikel nicht klargemacht wird, welche Begierden und Zwecke, und wer mit den "vielen" im einzelnen gemeint ist, wird doch der Weg der Wahrheit deutlich als einzige Antwort, als Ausweg bezeichnet: "Was werden wir denn den Menschen sagen, die noch nichts von der Kraft der Liebe Gottes wissen, aber schon so viel in den Zeitungen über unsere Schismen und Streitigkeiten gelesen haben? Wir haben nur eine Hoffnung - auf die Kraft und Barmherzigkeit Gottes, die aus Steinen Söhne Gottes schafft, darauf, daß die hin- und hergerissenen Seelen sich selbst und die Wahrheit in der wahren Buße finden werden vor dem Angesicht Dessen, der uns geboten hat tapfer zu sein, weil Er die Welt besiegt hat".

Die Autoren, die die Gefahren des heutigen Tages sehen, und bereits betont haben: "die Wunden sind tief, und wir werden sie lange auszuheilen haben", raten der Patriarchatskirche "besser jetzt ein wenig zu schweigen, um nicht ein allzu verspätetes Anathema an die Adresse des abgetretenen Regimes zu schicken und sich nicht zu übereilen mit Deklarationen neuer Loyalitäten".

So warten auch wir mit Hoffnung auf eine richtige Fragestellung, was die Kirche in Rußland betrifft.■

Moskauer Patriarchat und KGB

Februar 1992

Geheimarchive der Politabt. 5 (Unterabt. 4 - Kirche) des KGB bestätigen: höchste Ränge des Moskauer Patriarchats sind aktive Agenten des Sowjetischen Staatssicherheitsdienstes (KGB).

Laut TASS-Meldung vom 21.01.1992 arbeitete unter den Decknamen "Abbat" und "Adamant" als aktive Agenten, der international bekannte **Metropolit Pitirim**, u.a. Chef der Verlagsabteilung des MPatriarchats, und **Metropolit Juvenalij**, der lange die Geschäfte des MPatriarchats führte und jetzt der höchstrangigsten Diözese nach dem Patriarchen vorsteht (Kruticy und Kolomna). **Metropolit Filaret** von Kiew und der Ukraine, dem der jetzige **Patriarch Alexij II.** sofort die höchste Autonomie gewährte, ist aktiver Agent unter dem Decknamen "Antonov", so berichtet der seit langem über Kirchenfragen berichtende und in den eröffneten Archiven arbeitende Journalist Alexander Nezhnyj in der Wochenzeitschrift "Ogonjok" (Nr. 4/1992).

Alle drei erwähnten Personen sind ständige Mitglieder des "Heiligsten Synod" des MPatriarchats. Eine Delegation von Mitgliedern des "Heiligsten Synod" - "Antonov", "Ostrovskij" und "Adamant" führten am 25. August 1989 Verhandlungen mit Papst Johannes-Paul II. In den 70-er Jahren teilte der Chef des KGB Juri Andropow dem ZK KPdSU geheim mit: "Die Staatssicherheitsorgane halten die Kontakte des Vatikans mit der Russischen Orthodoxen Kirche unter Kontrolle..." ("Izvestija", Nr. 18, 22.01.1992).

In "AiF" Nr. 1/92 (s. unten) wird für 1987 berichtet, daß "der Agent 'Potemkin' an der Sitzung des ZK des ÖRK in der BRD teilnahm", wichtige Informationen lieferte. Laut informierten Kreisen in Moskau ist "Potemkin" - **Metropolit Kyrill** (Gundjaev), Vorsitzender des Außenamtes des MPatriarchats.

Laut demselben Bericht in der größten Wochenzeitung in der GUS "Argumenty i fakty" (AiF) vertritt Priester Gleb Jakunin (ehem. Gewissensgefangener, jetzt Mitglied der Abgeordnetenkommission des Obersten Sowjet der Russischen Föderation, die sich mit den Archiven des KGB beschäftigt) die Meinung: 20% aller kirchlichen Mitarbeiter in allen Konfessionen der ehem. UdSSR arbeiteten für das KGB. In den oberen Rängen des Moskauer Patriarchats setzt Priester G. Jakunin 90% als realistisch an (FAZ 28.12.91, S. 1). Der jetzige **Patriarch Alexij II.** bleibt in den neueren Enthüllungen unerwähnt, aber seit längerer Zeit liegen im Westen geheime Gesprächsnotizen vor, in denen Alexij als Denunziant fungiert und Mitbischöfe bei den Behörden zu diskreditieren sucht (in Moskau publiziert durch "Glasnost" Nr. 13, Oktober 1987).

Das MPatriarchat darf nicht mit der Russischen Orthodoxen Kirche identifiziert werden, wie es bisher leider oft der Fall war. Die Russi-

schen Orthodoxen Kirche im Ausland warnte stets davor, das MPatriarchat mit der Russischen Kirche zu verwechseln. Es ist der verlängerte Arm der sowjetischen Kirchen- und Außenpolitik, eine Maske, die der Russischen Kirche aufgezwungen wurde.

Historischer Hintergrund...

Der Beginn dieser auch nach innen gerichteten antikirchlichen Politik liegt im Jahre 1927, als **Metropolit Sergij (Stragorodskij)** im Namen der Russischen Kirche eine "Loyalitätsdeklaration" zugunsten des Regimes verfaßte, infolge der sich ein großer Teil des russischen Episkopats (ca. 70) von Sergij trennte (ca. 100 waren in Haft). Sergij ging mit Kirchenstrafen gegen diese Bischöfe vor, obwohl er kanonisch kein Recht dazu hatte, lieferte den Vorwand für weitere Verhaftungen: Illoyalität. Zum Jahre 1939 waren nur 4 (vier) der Politik Sergijs und Stalins ergebene Bischöfe im Amt, darunter neben Sergij - Alexij Simanskij. Die Russische Kirche hatte insgesamt in der Kirchenverfolgung 250 Bischöfe verloren. Nur 18 (achtzehn) Bischöfe, darunter eine Reihe neugeweihter "wählten" im September 1943 auf Geheiß Stalins als neuen Patriarchen - Sergij (starb 1944), und Januar 1945 - **Alexij (Simanskij)**, der bis 1970 als Patriarch agierte. Das MPatriarchat war der Kaderpolitik der Sowjetbehörden unterworfen.

Die Katakombenkirche und die Russische Auslandskirche erkannten das MPatriarchat ("Sergianer") nicht als wahren Vertreter der Russischen Kirche an und bewahrten die kirchliche Gemeinschaft der freien Russischen Kirche, die bis 1991 seitens des KGB, des MPatriarchats und anderer Behörden Verfolgung, Denunzierungen, Verleumdung und Bedrängnis erduldeten. Ob sich diese Politik ändern wird, bleibt trotz der neuen Enthüllungen vorerst offen, weil das MPatriarchat ein horrendes kirchliches Machtmonopol erworben hat, das in Rußland wirksam bleibt, und im Ausland seit 1961 ausgebaut wird.

Infolge des Vorgehens des MPatriarchats werden heute dessen unrechtmäßige Handlungen generell der Russischen Kirche als solcher angelastet. Die Existenz der Katakombenkirche wird geleugnet und die Russische Auslandskirche konsequent diskreditiert.

In Rußland und im Ausland...

1982: über 2500 Akten der KGB-Überwachung der Kategorie religiöser "feindlicher Elemente" (Vergleichszahl 1981: 2225). "...über die leitende Agentur werden die Russische Orthodoxe, die Georgische und die Armenische Kirche fest auf den Positionen der Loyalität gehalten.... Im Jahre 1982 sind 1809 Begegnungen erfolgt, 704 Mitteilungen

wurden aufgenommen. Für die Arbeit werden 13 Wohnungen für Treffs und 2 konspirative Wohnungen verwendet" (AiF 1/92).

August 1969: es gelingt, Agent "Kuznecov" (lt. informierten Kreisen in Moskau - **Protopresbyter Vitalij Borovoj**) in eine führende Position des ÖRK zu heben.

1987: "Nach Vancouver (Kanada) wurden zur 6. Vollversammlung des Weltkirchenrates in der religiösen Delegation der UdSSR 47 (!) Agenten der Organe des KGB, bestehend aus religiösen Autoritäten, Priestern und technischem Personal beordert" ("Izvestija", Nr. 18, 22.01.1992).

1987: Zur Fortsetzung der Arbeit der Christlichen Friedenskonferenz wurden in die DDR die Genossen Shirokopoja V.N. und Spiridonov A.M. sowie 12 Agenten der Staatssicherheitsorgane beordert..." (AiF 1/92).

1988: "Adamant" (Metrop. Juvenalij) nimmt erstmals an einer Sitzung der UNESCO teil... 5 Personal- und Arbeitsakten von Agenten territorialer Organe, die zur Beförderung in das leitende Glied der Russischen Orthodoxen Kirche empfohlen werden, wurden geprüft". (AiF 1/92).

1989: im Zusammenhang mit der Sitzung der ÖRK in Moskau werden Agentenmaßnahmen als planmäßig verlaufen gemeldet, u.a. "Agentur- und operativ-technische Maßnahmen wurden im Hin-

blick auf 29 Objekte durchgeführt... Zahlreiche für uns vorteilhafte Interviews wurden aufgenommen..." ("Izvestija", Nr. 18, 22.01.1992).

Demgegenüber...

Oktober 1986: "...Maßnahmen zur Diskreditierung des Chefs der sog. Karlowitzer Kirche (=Schmähbezeichnung für Russische Auslandskirche) des Erzbischofs Vitalij durchgeführt" ("Izvestija", Nr. 18, 22.01.1992). **Metropolit Vitalij (Ustinov)** wurde am 22. Januar 1986 zum Oberhaupt der Russischen Auslandskirche gewählt.

Gewisse "Staatsfeinde", gegen die das KGB operative Maßnahmen einleitete, erhielten ebenso Decknamen, z. B. A. Solschenizyn - "Pauk" (=Spinne). So ist "Herodes" die KGB-Bezeichnung des **Erzpriesters Valerij Lapkovskij** ("Izvestija", Nr. 18, 22.01.1992). Dieser setzte sich seit vielen Jahren für die Kirche in der Krym ein (ohne Unterstützung des MPatriarchats) und betreut jetzt mehrere Gemeinden der Freien Russisch-Orthodoxen Kirche, die mit der Russischen Auslandskirche und der Katakombenkirche in kirchlicher Einheit steht. Im April 1991 wurde er verprügelt und mit dem Tode bedroht. Laut Informationen der "Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte" (Frankfurt) hatte der KGB die Hand im Spiel. Seine Anträge auf juristische Verfolgung der Täter bleiben erfolglos.■

Im Verlag des Kloster des Hl. Hiob von Počaev in München erschienen nunmehr
die vollständigen Texte
der Gottesdienste des:

**"Heiligen und Hohen Donnerstags",
"Heiligen und Hohen Freitags",
"Heiligen und Hohen Samstags",
sowie des
"Samstags des Hl. gerechten Lazarus".**

**Die Gottesdienste des Palmsonntags als auch
des Hl. Ostersonntags sind in Vorbereitung und werden
mit Gottes Segen vor Ostern erhältlich sein!!!**

Die Ausgaben wurde durch HH. Erzpriester Dimitry Ignatiev vorbereitet, der die Texte zusammenstellte und ins Deutsche übertrug.

Die Ausgabe ist vom Kloster des Hl. Hiob von Počaev in sehr ansprechender Form in zwei Farben und mit einem Glanzeinband mit der Ikone des betreffenden Tages besorgt worden.

Diese neue Reihe stellt zweifellos einen Meilenstein in der Geschichte der Veröffentlichung liturgischer Texte in deutscher Sprache dar.

Archimandrit Amvrosij (Pogodin)

Die Orthodoxe Kirche und der Selige Augustinus

Anfang Bote 6/91

In bezug auf die vom sel. Augustinus und anderen Vätern begangenen Fehler, mittels derer die karolingischen Theologen ihren falschen Lehren Autorität verschaffen wollen, sagt der hl. Photios: "Hätte man diesen Vätern die Streitfrage vorgelegt und hätten sie dann widersprochen, hartnäckig an ihrer Meinung und ihren falschen Lehren festgehalten, und hätten sie, darob verurteilt, ihre Meinung bis zum Tode beibehalten, dann wären sie unweigerlich zusammen mit ihren intellektuellen Verirrungen verworfen worden. Wenn sie jedoch aus Unwissenheit sprachen oder aus irgendeinem uns unbekannten Grund vom richtigen Gedankengang abkamen, aber niemand daran dachte, sie zu verurteilen und niemand sie zur wahren Lehre mahnte, dann nehmen wir sie in die Liste der Kirchenväter auf, als ob sie solches nicht gesprochen hätten, und so verfahren wir in Anbetracht der Rechtschaffenheit ihres Lebens und der hervorragenden Tugend ihres Glaubens. Wenn wir auch wissen, daß einige der hl. Väter und Lehrer hinsichtlich des Glaubensinhaltes der Dogmen irrten, dann nehmen wir einfach jene Bereiche, in denen sie irrten, nicht in die Dogmatik auf, doch diese Menschen selber schließen wir in unsere Arme. Dies gilt auch für den Fall, wenn jemand fälschlicherweise lehrt, daß der Heilige Geist vom Sohne ausgeht; wir nehmen dann das, was zu den Worten des Herrn im Widerspruch steht, nicht an, aber wir sprechen ihm nicht die Würde eines Kirchenvaters ab."

R. Haugh zitiert sogar die Schrift des hl. Patriarchen Photios "Mystagogie des Heiligen Geistes". Wir führen in der Folge den ganzen Schlußabsatz seines Buches "Photios und die lateinischen Väter" an.

Offensichtlich aufgrund der ihm von den karolingischen Theologen unterbreiteten Texte gibt Photios zu, daß Augustinus und andere lateinische Väter die Lehre des *filioque* vertraten. Er war bereit, bis zum Äußersten zu gehen, um die lateinischen Väter zu verteidigen und fragt: "Wie kann man sicher sein, daß nach Ablauf so vieler Jahre ihre Lehre nicht verfälscht worden ist?" Selbst wenn ihre grundlegenden Werke diese Lehre beinhalten, sind sie deshalb nicht als schuldig zu erachten, weil ihnen niemals ein Vorwurf seitens der Kirche gemacht wurde. Aber jetzt, wo diese Frage vor der Kirche gestellt wird, laden die karolingischen Theologen dadurch, daß sie sich der lateinischen Väter als Autorität bedienen, Schuld auf sich und beleidigen so ihre eigenen Kirchenväter. Diweil die Ökumenischen Konzile verkündeten, daß der Geist vom Vater ausgeht, diweil dies erst jüngst bekräftigt wurde, sind die lateinischen Väter wohl glücklich darüber, daß sie sich hinsichtlich dieser Frage im Irrtum befinden?" Photios beschwört sie, die lateinischen Väter in Ruhe zu lassen: "Wenn es sich so verhält, daß ein Mensch einerseits von großen Tugenden geziert wird, aber andererseits aus Unwis-

senheit oder Unachtsamkeit einen Ausrutscher begeht, was habt ihr damit zu tun?"

Photios weist besonders darauf hin, daß, einige der lateinischen Väter zwar das *filioque* lehrten, sie aber ungeachtet dessen nicht die geringste Absicht hatten, es ins Glaubensbekenntnis einzufügen. "Da sie auch nicht im geringsten Maße an den Dingen teilhaben, an denen ihr reich seid, sondern vielmehr von wunderbarer Tugend und Gottesfurcht geschmückt werden, und euren Glauben entweder aus Unwissenheit oder aus Unachtsamkeit verkündeten, warum macht ihr diesen menschlichen Mangel für euch zu einem Gesetz lasterhaften Glaubens und erweist sie, die etwas Ähnliches überhaupt nicht sanktioniert hatten, als unrechtmäßig und Gesetzesübertreter, wobei ihr sie so der äußersten Unehre überführt - und dies tut ihr noch unter der Maske des Wohlwollens und der Liebe ihnen gegenüber? Die Früchte eurer Wissenschaften und Anstrengungen sind nicht gut."

Photios erklärt, daß der Verweis der karolingischen Theologen auf die lateinischen Väter einem Vätermord gleichkommt, weil sie nämlich die Lehre der lateinischen Väter der Botschaft des Herrn und den Resolutionen der Ökumenischen Konzilien entgegenstellen. Anstatt wie Vätermörder aufzutreten, empfiehlt ihnen Photios eine andere Einstellung. "Die Kirchenväter waren auch Menschen, und keiner der aus dem Staub der Erde Geschaffenen und mit vergänglicher Natur Ausgestatteten kann erhaben über jeglichen menschlichen Irrtum sein. Und wenn er auch in unwürdige und unziemliche Umstände geraten würde, so würde ich, was mich anbelangt, die guten Söhne Noahs nachahmen und die Schande meines Vaters vor den Blicken der Menschen verdecken - statt mit einer Decke mit Schweigen und Dankbarkeit."

Ich würde nicht so wie ihr dem Beispiel Chams folgen. In der Tat stellt ihr auf noch viel schändliche Weise als er die Schmach derer zur Schau, die ihr als eure Väter bezeichnet. Cham wurde nicht deshalb verflucht, weil er seinen Vater entblößte, sondern weil er ihn nicht bedeckte. Ihr indessen stellt eure Väter absichtlich bloß, und rühmt euch dabei noch eurer Kühnheit. Cham tat das Geheimnis seinen Brüdern kund, ihr jedoch übergeht sie und macht die ganze Welt zu eurem Publikum."

Photios findet ein anderes Mittel zur Verteidigung der lateinischen Väter. "Wie wagt ihr, das als Dogma und Gesetz auszugeben, was sie überhaupt nicht als Dogma lehrten?" Tatsächlich erinnert das Argument, mit dem Photios Augustinus verteidigt, an dessen eigene Bitte in dem Abschlußgebet seines Buches *De trinitate*: "O Herr, einziger Gott, möge von dem, was ich in diesen Büchern gesagt habe, das was von dir ist, von jenen, die dein sind,

angenommen werden – wenn irgend etwas von mir selber stammt, so möge mir dies von dir und den deinen verziehen werden“. Es ist klar, daß Augustinus niemals seine Lehre über die Trinität der Kirche aufzwingen wollte. Photios, der echte Sympathie für die lateinischen Kirchenväter hegte, vertritt die Meinung, daß es sehr leicht ist, hinsichtlich gewisser Fragen in die Irre zu gehen, besonders wenn sich jemand auf den Kampf mit den Häresien verlegt. Photios führt einige Beispiele bedeutender Kirchenväter an, welche in gewissen theologischen Fragen nicht die „genaue Wahrheitsnorm“ erreichten. Unter diese reihte er Dionysios von Alexandria, Methodios, Irenaios, Hippolyt und sogar Basileios den Großen ein.

Viele Jahrhunderte später trafen sich Lateiner und Griechen auf den Konzilien von Ferrara und Florenz (1438/9), um Wege zur Vereinigung der östlichen und der westlichen Kirche zu suchen. Bei den damals zwischen östlichen und westlichen Theologen geführten Disputen wurde unter den westlichen heiligen Vätern auch der Name des sel. Augustinus zitiert.

Der hl. Markos von Ephesos bezeichnet den großen Bischof von Hippo als den „seligen Augustinus“ und an einer Stelle sogar als den „göttlichen Augustinus“; etliche Male bezieht er sich auf den sel. Augustinus, wobei er dessen Schlüsse wohlwollend beurteilt, auch dann noch, als er aus der Schrift des sel. Augustinus *De trinitate*, die den Griechen wohl bekannt ist, zitiert.

Der hl. Markos von Ephesos verteidigt noch einen anderen der hl. Väter, der ein wenig in seiner Lehre gesündigt hat – nämlich einen der größten der östlichen Kirchenväter, den hl. Gregor von Nyssa, dessen falsche Ansichten die Lateiner zur Stützung ihrer Argumente über die Existenz des Purgatoriums anzuführen pflegten.

Die Methode, mit welcher der hl. Markos von Ephesos den hl. Gregor von Nyssa verteidigt, kann man mit der Rechtfertigung des sel. Augustinus durch den hl. Patriarchen Photios vergleichen. Wir sehen hier, wie auf dieselbe Art argumentiert und dasselbe Ziel verfolgt wird: die falsche Lehre zu widerlegen und zu gleicher Zeit den Heiligen, von dem sie stammt, zu entschuldigen. Wie im Fall des hl. Gregor von Nyssa, so zieht auch bei anderen heiligen Vätern, auf welche die Lateiner zum Beweis ihrer Fegfeuertheorie beziehen gerne Bezug nehmen, vor allem der hl. Markos von Ephesos die Echtheit der von den Lateinern angeführten patristischen Texte in Zweifel und argumentiert damit, daß man gar nicht wisse, welche äußeren Gründe einige der hl. Väter zum Abweichen von der genauen Wahrheit geführt hätten. Dann beruft er sich auf das Unvermögen menschlichen Denkens, das sogar bei großer Heiligkeit des Menschen dem Irrtum zum Opfer fallen kann. Wenn indessen einige der hl. Väter von der Wahrheit abwichen, so geschah dies zu einer Zeit, als die von ihnen behandelten Themen eine dogmatische Streitfrage darstellten und die Kirche diesbezüglich noch

keine konziliare Entscheidung getroffen hatte. Der hl. Markos von Ephesos führt auch Beispiele von einigen anderen, zweifellos großen und gefeierten hl. Vätern an, die hinsichtlich einiger Glaubensfragen einer falschen Meinung verfielen. Er sagt, daß nur die Heilige Schrift und Überlieferung sündlos seien und betont die Notwendigkeit, die ganze konziliare Lehre der heiligen orthodoxen Kirche ins Auge zu fassen und sich nicht von einzelnen partiellen Ansichten kirchlicher Schriftsteller leiten zu lassen. Schließlich äußert er den Gedanken, daß es den hl. Vätern gegenüber nicht fair sei, ihre fehlerhaften Anschauungen publik zu machen.

Führen wir die Worte des hl. Markos von Ephesos an. In der ersten Rede über das reinigende Feuer sagt er: „Was die dem sel. Augustinus und dem göttlichen Vater Ambrosius entlehnten Aussprüche angelangt, so machen die einen von ihnen keine besondere Aussage über das Läuterungsfeuer – und wenn die anderen auch bestimmter davon reden, so schenken wir diesen Zitaten doch keinen Glauben: wurden sie nicht gar irgendwann einmal gefälscht oder interpoliert, wie dies bei den Schriften vieler unserer Heiligen vorkam?“

„Was die danach angeführten Worte des seligen Gregor von Nyssa betrifft, so wäre es besser, sie mit Schweigen zu übergehen und uns zu unserer Rechtfertigung überhaupt nicht zu zwingen, sie ins Licht zu rücken. Denn dieser Lehrer stimmt genau mit den Lehrsätzen des Origenes, die zum Ende aller Peinen führen, überein, und gerade in den von euch angeführten Worten verkündet er nichts anderes, als nur das, daß es einen gewissen Läuterungsort, einen Schmelzofen sozusagen gibt und das Verlangen nach Gott durch Kummer und Leid bis zur Zeit der endgültigen Wiederherstellung aller, sogar der Dämonen, damit nach den Worten des Apostels 'Gott alles in allen' sein wird. Insofern unter anderem auch diese Worte hervorgehoben wurden, antworten wir vorerst so auf sie, wie wir es von unseren Vätern übernommen haben: daß es sich möglicherweise um Entstellungen und Einschübe handelt, die von gewissen Häretikern und Origenisten gemacht wurden, um den Schein zu erwecken, daß sie auch die Rückenbedeckung dieser heiligen und großen Geistesleuchte besitzen. Und sollte der Heilige tatsächlich dieser Meinung gewesen sein, so wurde sie dennoch auf dem Fünften Ökumenischen Konzil endgültig verurteilt und von dem entgegengesetzten Lehrsatz widerlegt. So ist nichts Erstaunliches daran, daß er selbst als Mensch in der genauen Auslegung der Wahrheit sündigte, zumal dasselbe bei vielen, die vor ihm lebten, auch der Fall war, wie z.B. beim Irenaios von Lyon und Dionysios von Alexandria und bei anderen; auch sie unterstützten durch ihre Aussprüche diejenigen, denen es an Wissen mangelte. Den Umstand, daß diese Lehre damals umstritten und durchaus nicht so weit definiert war, daß sie ein genaues Urteil dargestellt hätte, bezeugt Gregor von Nazianz, der in seiner Homilie 'Auf die Taufe' über jenes unauslösch-

liche Feuer philosophiert und sagt: 'Wenn es nur nicht jemand angenehmer sein wird, hier diese Worte menschlicher und des Bestrafenden würdig auszulegen'. Siehst du, wie er es gestattet, diese Worte menschlicher zu verstehen, wenn jemand das so will? Aber vom Fünften Ökumenischen Konzil wurde diese Meinung (über das Ende der Höllenqualen) für die unmenschlichste von allen Lehren erachtet und weil sie der Kirche Schaden zufügen und den Eifer der Gläubigen schwächen könnte, mit dem Anathema belegt. Auch wenn derartige tatsächlich von dem wunderbaren Gregor über jenes Höllenfeuer geäußert wurde, so ist es doch in keiner Weise für uns überzeugend, die wir auf das allgemeine Urteil der Kirche blicken und uns an der Heiligen Schrift orientieren und uns nicht an das halten, was einzelne Lehrer als ihre persönliche Meinung geschrieben haben."

In seiner zweiten Homilie über das Läuterungsfeuer sagt der hl. Markos von Ephesos: "Wir könnten sagen, daß sie (er meint einige der lateinischen Kirchenväter), wenn sie von einem zeitlichen Feuer redeten, dies nur in allegorischem Sinn taten oder aus Rücksicht auf gewisse Bedürfnisse der damaligen Zeit oder zum Nutzen ihrer Zuhörer: derartige Gründe pflegten wir nämlich schon früher zur Rechtfertigung alter und neuer nicht mit der Schrift in Einklang stehender Lehren anzuführen."

"Was den berühmten Gregor von Nyssa angeht, seid ihr erstaunt und fandet es hart und bitter, daß wir uns seiner Meinung widersetzen und behaupten, daß er als Mensch von der rechtmäßigen Lehre abwich; ihr mutmaßt nun, daß solch eine Art der Beweisführung sich auf alle Dogmen und die ganze Schrift verderblich auswirken könnte. Aber dazu sagen wir, daß ein großer Unterschied zwischen den Aussagen der kanonischen Schrift und der Überlieferung der Kirche einerseits und jenem, was von einzelnen in privater Weise geschrieben oder sogar gelehrt wurde andererseits besteht. So müssen wir ersteren, als von Gott stammend, glauben und wenn sich etwas zu widersprechen scheint, müssen wir versuchen, es in Einklang miteinander zu bringen - letzterem jedoch brauchen wir nicht bedingungslos glauben und es ohne weiteres Nachforschen anzunehmen. Es könnte ja sein, daß noch irgend jemand als Lehrer auftritt, aber doch nicht alles ganz richtig auslegt. Denn wozu hätten die Väter Ökumenische Konzilien notwendig gehabt, wenn keiner von ihnen auch nur in irgend etwas von der Wahrheit hätte abirren können? In gewissem Maße entgleiten in dieser Hinsicht auch der Bischof von Alexandria Dionysios und Gregor Thaumaturg, obwohl der eine von ihnen eine Märtyrerkrone empfing, und bei dem anderen schon der Name ihm zum Ruhm gereicht. Über den göttlichen Dionysios meint Basileios der Große im Brief an Maximos: 'Unsere Meinung ist: ich gerate nicht über alles in Entzücken, was von diesem Menschen geschrieben wurde und manches heiße ich überhaupt nicht gut. Denn vielleicht war er es, der, soweit uns bekannt ist, als erster den Samen zu jener

Gottlosigkeit legte, über die wir jetzt soviel hörten - ich meine die der Anhomöer. Die Ursache dafür ist meiner Ansicht nach nicht die böse Ausrichtung seines Gemütes, sondern der brennende Wunsch, dem Sabellinos die Stirn zu bieten.' Und etwas weiter: 'Wir merkten, was mit diesem Mann vor sich ging. Während er hitzig gegen die Ruchlosigkeit des Lybiers aufstand, fiel er unmerklich in das entgegengesetzte Übel wegen seiner allzu großen Heftigkeit.' Und über Gregor Thaumaturg schreibt er in einem Brief an seinen Bruder folgendes: 'In seinem Eifer, die Hellenen zu überzeugen, hielt er es für weiser, manchmal Konzessionen in bezug auf die Weltanschauung dessen zu machen, den er überzeugen wollte, um die sich ihm bietende Möglichkeit nicht zu verscherzen. Das erklärt, warum man bei ihm viele Ausdrücke finden kann, die den Häretikern Vorschub leisten, wie z.B. Geschöpf oder Erzeugnis oder dgl. Ja, und was wäre wunderbarlich daran, wenn der oder jener von der wahren Lehre abkäme, angesichts dessen, daß da eine ganze Synode, wie in Neokaisarea versammelt war, unter deren Anführern sogar der Märtyrer Basileios, Bischof von Amasia war, die apostolischen Worte, mittels derer er den Kanon verkündete, nicht verstehen konnte. Wie unzutreffend dieser Kanon war, bemerkt das Sechste Ökumenische Konzil im 16. Kanon: 'Diweil in den Apostelakten überliefert ist, daß sieben Diakone von den Aposteln aufgestellt wurden, und die Väter der Neokaisareischen Synode in ihren Regeln deutlich davon sprachen, daß es buchgetreu sieben Diakone sein müssen (obwohl dies nur für eine große Stadt galt) - womit sie dem Buch der Apostelgeschichte Genüge taten -, verglichen wir den Gedanken der Väter mit den Aussagen der Apostel und fanden, daß bei ihnen nicht die Rede war von Leuten, die bei den Sakramenten halfen, sondern nur vom allgemeinen Gemeinde- und Tischdienst.' Daß nur die kanonischen Schriften sündlos sind, bezeugt auch der sel. Augustinus mit den Worten, die er an Hieronymos schreibt: 'Eine derartige Ehre und Hochachtung soll man nur den Büchern der Heiligen Schrift, die als kanonisch gelten, schenken', denn ich glaube unbedingt, daß keiner ihrer Autoren in irgendeinem Punkt gesündigt hat. Was die anderen Werke betrifft, wie heilig und gelehrt ihre Verfasser auch gewesen sein mögen, so akzeptiere ich doch ihre Lehre nicht als absolut wahr, und zwar allein aufgrund dessen, daß sie so schrieben und so dachten'. Daher schreibt er in dem Brief an Fortunatus: 'Die Meinung eines Einzelmenschen, mag er auch orthodox sein und einen hohen Ruf genießen, dürfen wir niemals für eine so große Autorität halten wie die kanonische Schrift, damit wir es nicht aus einer derartigen Menschen gebührenden Hochachtung heraus für ungehörlich halten, irgend etwas in ihren Schriften nicht gutzuheißen oder gar zu verwerfen, wenn wir entdecken sollten, daß sie anders dachten, als es die Wahrheit, wie wir und andere sie mit Gottes Hilfe begriffen haben, lehrt. So wie ich in bezug auf die Traktate

anderer Leute verfare, wünsche ich, daß der Leser auch an meine Schriften herangeht".

Wenn also solche eine Art der Hochachtung, sowie Glaube und Gehorsam nur den kanonischen Schriften gebührt, was ist dann Ungehöriges daran, wenn wir sagen, daß Gregor von Nyssa als Mensch etwas von der richtigen Lehre abwich, und zwar zu einer Zeit, als diese Lehre ein Objekt von Auseinandersetzungen war? Und tun wir vielleicht nicht recht daran, wenn wir derartige Worte des hl. Gregor von Nyssa nicht auf Treu und Glauben annehmen, indem wir sie entweder für gefälscht halten oder, falls sie tatsächlich echt sein sollten, daß wir sie als der Schrift und den allgemeinen Dogmen widersprechend verwerfen? Daher müßten wir eigentlich jene Stellen wörtlich anführen, damit wir nicht den Anschein erwecken, als wollten wir den Heiligen verleumden, wenn wir sagen, daß er mit der Origenischen Lehre übereinstimmt. Eigentlich solltet auch Ihr etwas zur Verteidigung in dieser Richtung beitragen, insofern es sich hier um einen allgemeinen Lehrer handelt, und vor allem hinsichtlich dessen, wie es passieren konnte, daß er einer solchen Lehre verfiel, und dennoch seine Schriften nicht verurteilt und dem Feuer übergeben wurden".

Fassen wir das vom hl. Photios von Konstantinopel und vom hl. Markos von Ephesos, den größten Verfechtern des orthodoxen Glaubens gegenüber denjenigen Kirchenvätern abendländischer Provenienz, die eine unrichtige Meinung in einigen Glaubensfragen vertraten, Gesagte zusammen, so sehen wir, daß sie empfehlen, jene Väter angesichts der menschlichen Hilflosigkeit und der Umstrittenheit gewisser Fragen zu ihrer Zeit mit Nachsicht zu behandeln und nicht auf ihre Fehler, sondern auf ihre allgemeine und konziliare Lehre der hl. Orthodoxen Kirche zu blicken, wobei sie nicht im geringsten Maße deren Heiligkeit und großen Verdienste vor der Kirche in Zweifel zogen. Die von ihnen begangenen Fehler zur Schau zu stellen, hielten sie für ein unwürdiges und beleidigendes Unterfangen.

So schrieb der sel. Augustinus viel und mit großen Eifer über die Heilige Trinität. Seinem diesbezüglichen Hauptwerk, *De trinitate*, widmete er 16 Jahre seines Lebens: "Als junger Mensch begann ich mit dem Buch und als alter beendete ich es". Sündigte er in seiner Lehre über den Ursprung des Heiligen Geistes? Ja, im Angesicht der Wahrheit der Orthodoxie erscheint seine Lehre über die Emanation des Heiligen Geistes aus den Hypostasen des Vaters und des Sohnes als unannehmbar und fehlerhaft. Sündigte er auch gegen die Doktrin der Kirche? Nein, denn als er schrieb, existierte die kirchliche Lehre über die heilige Trinität noch gar nicht. Das ihm bekannte Symbolum war das nikaische, in dem es über den Heiligen Geist nur heißt: (ich glaube) "und an den Heiligen Geist". Wenn er seine theologischen Gedanken zum Ausdruck brachte, fügte er gerne hinzu, daß er solches "nicht mit Kühnheit behaupte". Bei seiner theologischen Suche

wendet er sich oft an den sel. Hieronymus um Hilfe. Immer wieder überprüft und verbessert er seine Werke. Er wünscht, daß seine Leser, falls sie irgend etwas von der Wahrheit Abweichendes darin finden, es verwerfen mögen. Seine Werke sowie sein ganzes Leben strömen den großen Duft der Demut aus. Am Ende seines großen Werkes *De trinitate* richtet er folgendes Gebet an Gott: "Herr, mein Gott, drei-hypostatischer Gott, was von dem von mir in diesen Büchern Gesagten von Dir war, möge es auch von den Deinigen angenommen werden, wenn jedoch etwas darin vor mir war, so möge es von Dir und von den Deinen verworfen werden."

In der Lehre des sel. Augustinus über die Heilige Trinität und die Menschwerdung des Sohnes Gottes finden wir höchst wertvolle Gedanken, vor allem die Auffassung der Heiligen Trinität als Liebe. Erzbischof Bulgakov schreibt darüber folgendermaßen: "Der Standpunkt, von dem der sel. Augustinus bei der Trinitätslehre ausgeht, macht es ihm möglich, das Problem des Zusammenhangs der Heiligen Trinität stärker als die östlichen Väter in der gegenseitigen Abhängigkeit der Hypostasen wahrzunehmen, die bei den östlichen Vätern in gewissem Grad durch ihre Nebeneinanderstellung ersetzt wird. Dabei macht der sel. Augustinus eine tatsächliche Entdeckung in der trinitär-pneumatologischen Theologie, da er als erster einen Gedanken zum Ausdruck bringt, welcher der östlichen Theologie völlig fremd ist, nämlich das Verständnis der Heiligen Trinität als Liebe. Der Heilige Geist stellt in der Heiligen Trinität die Liebe beider - des Vaters und des Sohnes - dar".

Weiterhin lehrte der sel. Augustinus mit äußerster Klarheit die zwei Naturen, nämlich die göttliche und die menschliche in der einen Person des Gottmenschen. Auf seine Lehre bezog man sich später im Streit mit den Nestorianern und Monophysiten.

Schließlich brachte der sel. Augustinus den Gedanken zum Ausdruck, daß sich in der Verkörperung des Gottessohnes die ganze Heilige Trinität offenbarte, und daß dies ein Werk der ganzen Heiligen Trinität war. Diesem Gedanken begegnen wir später auch bei den östlichen Theologen.

Aus dem 13. Jh. stammt eine legendäre Episode aus dem Leben des sel. Augustinus (die sich bei Kesaris von Heisterbach findet): Der sel. Augustinus, der nach einem mühevollen Tag am Meeresstrand spazierenging und über die Heilige Trinität reflektierte, begegnete einem Knaben - in Wahrheit Christus, der gerade versuchte, das Meer mit Hilfe eines Löffels in ein am Strand gegrabenes Loch auszuschöpfen. Der sel. Augustinus meinte, daß er dies unmöglich tun könne, worauf der Knabe antwortete, daß es noch törichter sei, wenn er, der sel. Augustinus versuche, das Geheimnis der Heiligen Trinität ergründen zu wollen. Mit diesen Worten verschwand er.

So schöpfte der sel. Augustinus mit dem "Löffelchen" seines bemerkenswerten Verstandes ein klein

wenig aus dem Meer des Geheimnisses der Heiligen Trinität und füllte es in das "Sandloch" seiner Schriften; es ist überhaupt nicht erstaunlich, daß dabei infolge der Hilflosigkeit und Erdgebundenheit des menschlichen Wesens auch einige Sandkörner mit hineinfielen.

Sehr schön brachte dies ein griechischer Bischof zum Ausdruck: "Der sel. Augustinus mag in seiner Lehre über die Heilige Trinität geirrt haben, aber er selber war durch seine Heiligkeit und seine Mühe-waltung der Heiligen Trinität doch nahe."

Fortsetzung folgt

Starzen der Optina Pustyn'

IEROSCHIMONACHOS KLIMENT SÖDERHOLM

Im April 1878 starb in der Optina Pustyn' der Priestermonch Kliment, der mit weltlichem Namen Konstantin Karlovič Söderholm hieß, an einer Lungenentzündung. Er war der zur Orthodoxie übergetretene Sohn eines protestantischen Pastors und ein Magister der griechischen Literatur. Als er starb, war er noch keine 50 Jahre alt.

Konstantin Söderholm trat im August 1853 im Skit von Optina zur Orthodoxen Kirche über. Einem jungen Mann gegenüber äußerte er sich folgendermaßen: "Wenn Sie von Grund auf den Geist des Christentums kennen wollen, dann ist es unerlässlich, das Mönchtum kennenzulernen, und in dieser Beziehung kann man kaum etwas besseres als Optina finden".

Konstantin Söderholm schien es wenig, nur ein orthodoxer Laie zu sein, er wollte Mönch werden, was auch völlig konsequent war. Schon sehr bald nach seiner Übersiedelung begann er dem kränklichen Starez Amvrosij bei dessen weitläufigem Briefwechsel mit seinen geistlichen Kindern zu helfen. Er nahm auch aktivsten Anteil an den Ausgaben geistlicher Bücher der Optina Pustyn'. Seine hervorragende Kenntnis alter und moderner Sprachen, seine musterhafte "echt Moskauer" literarische Ausbildung, seine Gewöhnung an Schreibtischarbeit machten ihn für einen derartigen Zweck unersetzlich. Von Vater Kliment wurden auch die Lebensbeschreibungen der Starzen von Optina verfaßt: Vater Leonids (im Schema Ljev), des eigentlichen Gründers des Starzentums im Kloster, und Vater Antonijs, des jüngeren Bruders des berühmten Archimandriten Moisej.

Nach gebührender Vorbereitung, dem Empfang der Krankensalbung und des heiligen Abendmahls entschloß er fast ohne Leiden im April des Jahres 1878.

PRIESTERMÖNCH IOSIF LITOVKIN (1837-1911)

Starez Iosif war der vertrauteste Schüler des großen Starez Priestermonch Amvrosij - der engste nicht nur der äußeren Beziehungen wegen, sondern auch dem Geiste, der Kraft des Gehorsams, der Hingabe und Liebe nach.

Starez Priestermonch Iosif, mit weltlichem Namen Ivan Efimovič Litovkin, wurde am 2. November 1837 im Dorf Gorodiza im Kreis Starobelsk des Gouvernements von Charkov geboren. Seine Eltern waren einfache, aber sehr fromme, gute und kluge Leute. Sein Vater erfreute sich großer Achtung und Liebe in seinem Dorf.

Wie er selber, so war auch seine Frau sehr mildtätig gegenüber den Armen; sie empfingen gerne spendensammelnde Mönche in ihrem Haus und schenkten unfehlbar jedem 5 Goldrubel für sein Kloster.

Als Vanja (Ivan) war 8 Jahre alt war und er einmal draußen spielte, veränderte sich plötzlich sein Gesicht, er hob den Kopf und die Arme nach oben, worauf er bewußtlos zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, fragte man ihn, was geschehen sei. Er antwortete, daß er in der Luft die Himmelskönigin gesehen hatte, die vom Glanz der Sonne umstrahlt war. Der Religionslehrer von Vanja meinte, daß einmal etwas Ungewöhnliches aus ihm werden würde.

Seine Schwester, die später Nonne wurde, erzählte, daß der kleine Vanja ein sehr liebevolles Kind war und mit seiner zarten und feinen Seele den Kummer anderer Menschen erfüllen konnte.

Als der Knabe 4 Jahre alt war, starb sein Vater, und die Mutter verlor er mit 11 Jahren. Von dieser Zeit an begann für ihn die Qual des bitteren Waisendaseins.

Aber Ivan war fern aller weltlichen Verhaftung. In der Welt empfand er immer ein wehmütiges Gefühl, und das Gebet, das einzige Erbe, das ihm von seinen frommen Eltern hinterlassen worden war, war der einzige Begleiter seines kummervollen Lebens.

Er unternahm nun eine Pilgerfahrt nach Kiev, um an den dortigen Heiligtümern zu beten, und überließ alles weitere dem Willen Gottes. Auf dem Wege dorthin besuchte er die heiligen Berge und dann das Frauenkloster von Borisov, wo seine Schwester Nonne war. Dieses Kloster zeichnete sich durch eine sehr strenge Regel aus. Dort riet ihm die Schemanonne Alipia, nicht nach Kiev zu gehen, sondern zu den Starzen nach Optina. Ivan hörte auf ihren Rat und fuhr nach Optina, wohin sich gerade auch einige Nonnen dieses Klosters aufmachten.

Als sie in Optina ankamen, gingen die Nonnen zu Starez Amvrosij und sagten ihm unter anderem: "Batjuschka, wir haben Bruder Ivan mitgebracht", wobei sie ihn scherzhaft als "Bruder" bezeichneten angesichts seiner monastischen Neigungen. Der Starez blickte sie ernst an und sagte: "Dieser Bruder Ivan wird uns und euch nützlich sein" ... Mit der Bitte "Segnen Sie mich" verneigte er sich vor dem Starez und legte sein Leben in dessen Hände. Das war am 1. März 1861.

Von den ersten Tagen seines neuen Lebens an traten die edlen Eigenschaften seiner Seele zutage, und die guten Anlagen des widerspruchslosen Gehorsams, der Schweigsamkeit und Bescheidenheit stärkten und entwickelten sich unter dem Einfluß der ihm zuteil werdenden geistlichen Erziehung.

Bald wurde ihm angeboten, zum Starez Amvrosij überzusiedeln. In der "Hütte" von Starez Amvrosij lebte er genau 50 Jahre lang. Hier in dieser engen Zelle, die für ihn eine "Schule der Frömmigkeit" wurde, absolvierte er die höchste aller Wissenschaften, nämlich die monastische, so daß er später zu gegebener Zeit selber zum Lehrer der Mönche wurde.

In der ersten Zeit tröstete ihn die Nähe des Starzen einerseits, aber andererseits quälte und beschwerte ihn die ständige Geschäftigkeit und der Empfang der vielen Besucher. Er träumte wieder von Kiev oder vom Athos. Einmal erwischte ihn Vater Amvrosij bei solchen Überlegungen. Seine Gedanken lesend, sagte er: "Bruder Ivan, bei uns ist es besser als auf dem Athos, bleibe bei uns". Diese Worte erschütterten den jungen Novizen und er begriff, daß seine Gedanken nur eine Versuchung waren. Von diesem Moment an wurde er der ergebenste und geliebteste Schüler von Vater Amvrosij. Nicht nur der Wille des Starzen, sondern jedes seiner Worte waren für ihn Gesetz.

Starez Iosif



1872 wurde er mit dem Namen Iosif zum Mönch geschoren und fünf Jahre später zum Mönchsdiakon geweiht. Sein Leben änderte sich keineswegs dadurch, im Gegenteil es kamen nur mehr Lasten und Mühen hinzu.

Im Jahre 1884 wurde das Frauenkloster von Schamordino feierlich eröffnet, das in der Nähe von Optina lag. Während der Liturgie wurde Vater Iosif zum Priestermonch geweiht. Vom ersten Tag an zelebrierte er klar und deutlich, ohne Hast und mit großer Ehrfurcht. An den Tagen, an denen er zelebrierte, wurde er selber irgendwie ganz fröhlich.

Vater Iosif war jetzt der älteste Zellendiener des Starzen. Als seine Hauptpflicht betrachtete er es, ihn zu schonen und für seine Ruhe zu sorgen.

Die stets gutmütige Stimmung Vater Iosifs übte ihren Einfluß auf alle aus. Er ging stets friedlich mit den Menschen um und verstand es, alle mit seiner Demut, Sanftmut und seinem entgegenkommenden Wesen zu besänftigen. Die Antworten des Starzen gab er ganz genau weiter und fügte von sich selber aus nichts hinzu. Dadurch verdiente er sich die Liebe und Achtung der Mönche und all derjenigen, die zu Besuch ins Skit kamen.

Trotz seiner vielseitigen Verpflichtungen fand Vater Iosif Zeit für das Lesen der Werke der heiligen Väter, besonders der "Philokalia". Er war ein Mensch des "inneren Tuns", der das Jesus-Gebet praktizierte.

Allmählich bereitete ihn Starez Amvrosij auf den Starzen-Dienst vor, indem er ihn in Worten und durch sein eigenes Beispiel lehrte. Man konnte Vater Iosif irgend etwas fragen - und er antwortete; dann stellte man dieselbe Frage Starez Amvrosij, und dieser antwortete genau mit denselben Worten, und dabei zwinkerte er einem unentwegt lächelnd zu, als ob er zu verstehen geben wolle, worum es geht. Der Starez tat dies offensichtlich zur Stärkung des Vertrauens zu seinem Schüler. Er liebte ihn, vertraute ihm in allem und nannte ihn seine rechte Hand, und im Verlauf von 30 Jahren, bis zu seiner Abreise nach Schamordino, trennte er sich niemals von ihm.

Ruhig und bescheiden verrichtete Vater Iosif sein Werk, er war ein echter Gehilfe des Starzen, aber seinem Benehmen merkte man nicht an, daß er eine so hohe Stellung innehatte. Mit den Brüdern ging er wie mit Gleichgestellten um, mit keinem pflegte er besondere Freundschaft und niemals ging er zu irgendeinem der Brüder, ausgenommen in der Kirche oder wenn ihn der Starez irgendwohin sandte. Die Liebe Vater Iosifs zu Starez Amvrosij war so still und ehrfürchtig wie sein ganzes Leben, er liebte es nicht, seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen und vermochte es auch nicht. Seine Liebe war jedoch so tief, daß er bereit war, sein Leben für sie zu opfern.

Im Jahre 1888 erkrankte Vater Iosif so schwer, daß er sich auf den Tod vorbereitete. Aber er genas wieder und begann nun Vater Amvrosij beim Abnehmen der Beichte zu helfen.

Es kam der Sommer des Jahres 1890. Im Juni begannen die üblichen Vorbereitungen für Schamordino, aber der Starez sagte zu Vater Iosif: "Diesmal nehme ich dich nicht mit, du mußt hier bleiben - du wirst hier gebraucht". Es war das erste Mal in ihrem ganzen 30-jährigen Zusammensein, daß Vater Amvrosij ohne ihn fuhr. Nicht nur das, sondern Batjuschka befahl Vater Iosif, in seine Zelle überzusiedeln.

Ein Jahr später - 1891 - erkrankte Starez Amvrosij schwer und starb bald darauf. Alle, die Vater Amvrosij näher gekannt hatten, litten sehr unter diesem Verlust, aber am allerschwersten trug Vater Iosif daran. Trotzdem verlor er nicht die Fassung und wurde nicht kleinmütig, sondern tröstete noch

andere. Nach Vater Amvrosij ging die Aufgabe der geistlichen Betreuung des Schamordino-Klosters auf Vater Iosif über. Und bald nach dem Tod des Skit-Vorstehers Vater Anatolij übernahm Vater Iosif auch dieses Amt und wurde damit Starez für die gesamte Bruderschaft der Optina Pustyn'. Die geistlichen Kinder Vater Amvrosijs sahen in Vater Iosif seinen Nachfolger.

Das tägliche Programm Vater Iosifs wurde ein für allemal festgesetzt. Von morgens an empfing er Besucher. Nach dem Essen ruhte er ein wenig, aber dann empfing er wieder die Leute. Gegen sich selber war er immer streng und erlaubte sich nie irgendwelche Erleichterungen. In seinem Umgang mit anderen war er gleich zu allen.

Die Rede von Starez Iosif war zurückhaltend und erfüllt von den Lehren der heiligen Väter. Er war ein echter Mönch, niemals war er besonders zärtlich, aber wenn es notwendig war, konnte er auch Nachsicht und Weichheit zeigen. Mit den ihm am nächsten stehenden Menschen war er immer am strengsten. Das half ihm, bei seinen Schäflein Geduld, Aufgeben ihres eigenen Willens und Unterwürfigkeit heranzuziehen. Die Worte von Starez Iosif vermochten wie die Worte seines Lehrers Vater Amvrosij die Herzen der Menschen zu verwandeln.

Bei der Erziehung anderer zu Geduld, Demut und Arglosigkeit ging Starez Iosif selber als gutes Beispiel bei der Ausübung dieser Tugenden voraus. Das innere geistliche Leben des Starzen war jedoch allen verborgen. Nur eines ist glaubwürdig bekannt, nämlich daß er sich mit dem inneren Gebet, mit dem "geistigen Tun" befaßte.

So wie Batjuschka selber ein unablässiger Beter war, so regte er auch andere zur Beschäftigung mit dem Jesusgebet an, und in seinen Lehren spricht er besonders eingehend über das Gebet als über das Allernotwendigste für jeden Menschen. Er regte seine geistlichen Kinder zur Übung des Jesusgebets an und wies darauf hin, daß es bei diesem Gebet unerläßlich ist, sich in allem demütig zu geben: im Blick, im Gang, in der Kleidung. Durch das Gebet erlangt man sogar das eigentliche Gebet. Den Ungeduldigen und Unerfahrenen verwehrt der Starez entschieden und streng, sich an die hohen Stufen des Gebetes heranzumachen, er lehrte sie, diesen Pfad allmählich zu beschreiten, indem sie mit dem mündlich und unbedingt anhand der Gebetschnur in der vorgeschriebenen Anzahl gesprochenen Jesusgebet beginnen sollten.

Die Mönche erzählten, daß Starez Iosif sich so sehr ins Gebet zu vertiefen pflegte, daß er oft nicht einmal merkte, daß jemand zu ihm gekommen war und erst bei der Wiederholung der Frage zu sich kam.

Dem Erzpriester Pavel Levašev war es vergönnt, Starez Iosif in der Verklärung des Tabor-Lichtes zu sehen, das kennzeichnend für eine sehr hohe Stufe des Geist-Herzensgebets ist und über das die Väter in der Tugendliebe schreiben. Er erzählt: "Vater Iosif

war krank zu jener Zeit. Wir begrüßten uns; im nächsten Augenblick sah ich ein ungewöhnliches Licht um sein Haupt ungefähr eineinviertel der Größe des Kopfes, und einen breiten Lichtstrahl, der von oben auf ihn fiel, als ob die Decke der Zelle sich geöffnet hätte. Der Lichtstrahl fiel vom Himmel und war genau wie der Lichtschein um sein Haupt; das Antlitz des Starzen war von Gnade erfüllt und er lächelte".

Außer seinem Einfluß auf die seelische Verfassung der Menschen besaß Vater Iosif auch zweifelsohne die Gabe der Heilung von Krankheiten des Körpers und der Seele.

Vater Iosif hatte zwölf Jahre lang seinen Posten als Skit-Vorsteher und Starez der Bruderschaft inne. In den letzten fünf Jahre wurde er zusehends schwächer und empfing manchmal zwei Tage lang keine Besucher. Vom Jahr 1905 an kränkelte er besonders häufig, aber im Geist war er ebenso wach und klar wie zuvor. Zu guter Letzt mußte er sogar das Amt des Skit-Vorstehers niederlegen. Nun starb im Schamordino Kloster die kluge und fähige Äbtissin. Dadurch vermehrten sich die anfallenden Geschäfte, Fragen und Scherereien. Starez Iosif legte sich nieder und stand von da ab nicht mehr auf.

Nachdem er von den Brüdern von Optina und den Schwestern von Schamordino und Bjeljev Abschied genommen hatte, verschied Starez Iosif am 9. Mai 1911. Seine reine und gerechte Seele trennte sich still von dem viel geschundenen Körper und schwebte zur himmlischen Wohnstätte empor. An der Grabstätte, die zu Füßen von Starez Amvrosij bereitet worden war, wurde die letzte Litia (Litanei) zelebriert, dann wurde der Sarg in die Gruft hinabgelassen. Auf dem frischen Grabhügel wurde ein Kreuz aufgerichtet, in dem ein ewiges Licht angezündet wurde, das an die lichte Gestalt und die Wärme des entschlafenen Starez Iosif erinnerten. ■

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaevo in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaevo
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77

Die Gottesdienste der Hl. Karwoche: Von diesen Gottesdiensten sind fertiggestellt:

- Samstag des Hl. gerechten Lazarus
- Palmsonntag (In Kürze)
- Gründonnerstag
- Karfreitag
- Karsamstag
- Ostern (In Kürze)



DER GOTTESDIENST
AM OSTERSONNTAG – PAS'CHA DES HERRN



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN SAMSTAG



HEILIGER
UND
HOHER
FREITAG



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN DONNERSTAG



DER GOTTESDIENST
AM PALMSONNTAG – EINZUG DES HERRN
NACH JERUSALEM



DER GOTTESDIENST AM
SAMSTAG DES HL. GERECHTEN LAZARUS

Die Büchlein
beinhalten den
gesamten Gottesdienst
des Tages.
Der Druck ist
zweifarbzig, so daß
man bequem den
Gottesdienst verfolgen
kann.



Herausgegeben
von d. Bruderschaft
d. Hl. Hiob v. Počaev
in München

ISSN 0930 - 9047